



Dr. Johann Janiczek

**DIE DEUTSCHE JUGENDBEWEGUNG
UND DER
ÖSTERREICHISCHE WANDERVOGEL**

ALLE ZUSCHRIFTEN ERBITTEN WIR AN: A-1171 WIEN, POSTFACH 543

KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN – Herausgeber: AFP, – Medieninhaber: Ingrid Kraßnig. – Schriftleitung: Herminio Redondo. Alle: 9020 Klagenfurt, Berth. Schwarzstraße 33. – Hersteller: Probst-Print, A-2483 Ebreichsdorf. – Die **KOMMENTARE** sind kein Geschäftsunternehmen, sondern ein Beitrag zur freien Meinungsbildung. Sie stehen keiner Systempartei nahe und sind froh darüber. Sie erhalten daher auch keinen Cent irgendwelcher Unterstützung und haben auch noch nie darum gebeten. So vertreten sie daher auch keine fremde, sondern nur ihre eigene Meinung und die ihrer Leser. Die **KOMMENTARE** kämpfen für die Verwirklichung der Demokratie und sind daher systemkritisch. – Die **KOMMENTARE** erscheinen mindestens zwölfmal im Jahr. Bezugspreis für ein Jahr inkl. Porto €15.-- - Postscheckkonto Ingrid Kraßnig 75.505.994. – Höhere Gewalt entbindet von Lieferpflicht. – Lieferungen in andere Staaten werden von Wien aus erledigt. Jahresbezugspreis Ausland € 20.— - Für die Überweisung aus dem Ausland vermerken Sie bitte folgende Nummern: **BIC: OPSKATWW, IBAN : AT666000000075505994**

ALLE ZUSCHRIFTEN ERBITTEN WIR AN: A-1171 WIEN, POSTFACH 543

WEITERE AFP-INFORMATIONSHEFTE:

Sammelband: 10 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Dr. Rose Eller: VOM SINNGEHALT DES MÄRCHENS

Elena Sanz-Orrio: BASKENLAND UND FREIHEIT

Dr. Rose Eller: 800 JAHRE STEIERMARK

Hermann Lehmann: AUSLÄNDERSTOP

Dr. Rose Eller: DIE SCHLACHT AM Kahlenberg 1683

Sammelband: 20 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Wolfgang Strauss: IST EIN ZWEITER 17. JUNI MÖGLICH?

DDr. Thor v. Waldstein: DER KRANKE MANN AM RHEIN

Konrad Windisch: REVOLUTION DER SATTEN

Alain de Benoist: DIE DEUTSCHE FRAGE AUS FRANZÖSISCHER SICHT

Hermínio Redondo: RÜCKBLICK IN DIE ZUKUNFT

Sammelband: 25 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Brigitte Wehner: EMANZIPATION – DIE BEFREIUNG DER FRAU VON SICH SELBST

DDr. Thor v. Waldstein: DER DEUTSCHE GEIST UND DAS ELENDE DES KAPITALISMUS

Ilse Hans: KRITISCHE FRAGEN ZUM UMWELTSCHUTZ

Konrad Windisch: METTERNICHS ERBEN

Kristi Karelsohn: ESTLAND – EIN VOLK KEHRT ZURÜCK

Sammelband: 30 JAHRE KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN

Peter Rosegger: STEIRISCHE GEBIRGSBAUERNHÄUSER

Hermínio Redondo: DIE DRITTE REPUBLIK

Autorengemeinschaft: VOM ROTEN UND VOM GRÜNEN TERROR

Konrad Windisch: DIE HETZE GEGEN FREIE KÜNSTLER

DI Mag. Min.-Rat Günther Rehak: WANDLUNGEN DES ANTIFASCHISMUS

Walther Groß: WAHRHEIT SCHAFFT FRIEDEN

Konrad Windisch: NATIONAL 2000

Urbain Decat: SOZIALISMUS UND NATION

Richard Melisch: KRISENGEBIET NAHOST – Rückblick und Ausblick

LICHT WIRD WIEDER WERDEN. Der Prozeß gegen Konrad Windisch

Dr. Herbert Fritz: WAS GEHEN UNS DIE KURDEN AN?

Horst Mück: DIE TSCHECHOSLOWAKEI 1939-1945

Anton Wildgans: REDE ÜBER ÖSTERREICH

ÖSTERREICHS DEUTSCHES BEKENNTNIS, von der Babenbergerzeit bis zur Gegenwart

Dr. Herbert Schaller: DIE STRAFRECHTLICHE SEITE DES HOLOCAUST-PROBLEMS

Dr. Johann Janiczek: LIEDER UND LEBEN DES HANS BAUMANN

DDr. Thor v. Waldstein: DIE ZEHN TODSÜNDEN DES REAL EXISTIERENDEN

LIBERALISMUS

Dr. Johann Janiczek: DR.FRITZ STÜBER – POET UND POLITIKER 1903 – 1978

Richard Melisch: ARABER UND ISLAM – FREUND ODER FEIND?

DIE VERTEIDIGUNGS- UND ABSCHIEDSREDE DES SOKRATES

Dr. Johann Janiczek: Hoffmann v. Fallersleben - EIN DEUTSCHER DICHTER UND

REVOLUTIONÄR

Gerhart Schwab: EINWANDERUNG ALS PROGRAMM

KOMMENTARE
ZUM ZEITGESCHEHEN

FRÜHLING 2011

EIN VORWORT (UND ZUGLEICH AUCH NACHWORT):

FRIEDRICH NIETZSCHE: „Ohne Mythos aber geht jede Kultur ihrer gesunden schöpferischen Naturkraft verlustig: erst ein mit Mythen umstellter Horizont schließt eine ganze Kulturbewegung zur Einheit ab. Die Bilder des Mythos müssen die allgegenwärtigen dämonischen (geistigen) Wächter sein, unter deren Hut die junge Seele heranwächst, an deren Zeichen der Mann sich sein Leben und seine Kämpfe deutet: und selbst der Staat kennt keine ungeschriebenen mächtigeren Gesetze als das mythische Fundament, das seinen Zusammenhang mit der Religion, sein Herauswachsen aus mythischen Vorstellungen verbürgt.

Man denke sich eine Kultur, die keinen festen und heiligen Ursitz hat, sondern alle Möglichkeiten zu erschöpfen und von allen Kulturen sich kümmerlich zu nähren verurteilt ist – das ist die Gegenwart, als das Resultat jenes auf Vernichtung des Mythos gerichteten Planes! Und nun steht der mythenlose Mensch ewig hungernd und wühlend nach Wurzeln, sei es, daß er auch in den entlegenen Altertümern nach ihnen graben müßte. Worauf weist das ungeheure historische Bedürfnis der unbefriedigten modernen Kulturen, das Umsichsammeln zahlloser anderer Kulturen, das verzehrende Erkennenwollen,

wenn nicht auf den Verlust des eigenen Mythos, auf den Verlust der mythischen Heimat, des mythischen Mutterschoßes?

Und gerade nur so viel ist ein Volk – wie übrigens auch ein Mensch – wert, als es auf seine Erlebnisse den Stempel des Ewigen zu drücken vermag.

Es scheint kaum möglich zu sein, mit dauerhaftem Erfolge einen fremden Mythos überzupflanzen, ohne den Baum durch dieses Überpflanzen heillos zu beschädigen: welcher vielleicht einmal stark und gesund genug ist, jenes fremde Element mit furchtbarem Kampfe wieder auszuscheiden. Wir halten so viel von dem reinen und kräftigen Kerne des deutschen Wesens, daß wir gerade von ihm jene Ausscheidung gewaltsam eingepflanzter fremder Elemente zu erwarten wagen und es für möglich erachten, daß der deutsche Geist sich auf sich selbst zurückbesinnt.

Aber nie möge er glauben, ähnliche Kämpfe ohne seine Hausgötter, ohne seine mythische Heimat, ohne ein ‚Wiederbringen‘ aller deutscher Dinge, kämpfen zu können! Und wenn der Deutsche zagend sich nach einem Führer umblicken sollte, der ihn wieder in die längst verlorene Heimat zurückbringe, deren Wege und Stege er kaum mehr kennt – er mag nur dem wonnigen lockenden Rufe des Vogels lauschen, der über ihm sich wiegt und ihm den Weg dahin deuten will.“

ZUR PERSON DES AUTORS

Dr. Johann Janiczek wurde 1931 als Sohn eines Bauern in Südmähren geboren, Mitglied des Deutschen Turnvereins, Vertreibung im Jahre 1945. Studium der Tierarznei, praktischer Tierarzt und Beamter (Hofrat) der NÖ Landesregierung. Seit seiner Kindheit interessiert an allen Problemen des deutschen Volkes.

Bei der 45. POLITISCHEN AKADEMIE DER AFP im Herbst 2010 in Offenhausen, hielt er einen Vortrag über die „Deutsche Jugendbewegung“ der viel Anklang fand und interessiert aufgenommen wurde.

Wir haben ihn gebeten, aus diesem Vortrag das vorliegende umfangreiche INFORMATION SHEFT zu schreiben. Für seine fundierte Arbeit unser aller Dank!

DIE DEUTSCHE JUGENDBEWEGUNG

Entstehung und erste Entwicklung

Es blüht im Walde tief innen die blaue Blume fein;
die Blume zu gewinnen wir ziehn in die Welt hinein.

Urfassung des Liedes in der Zeitschrift „Jung Wandervogel“ im Jahre 1911

Unter dem Stichwort Jugendbewegung brachte „Meyers Neues Lexikon“, erschienen im Jahre 1995, folgende Zeilen. Ich zitiere:

„An der Wende zum 20. Jahrhundert ist in Deutschland eine neoromantische Jugendbewegung entstanden, die von Teilen der bürgerlichen Jugend als zeitgenössische Kulturkritik entwickelt worden ist. Es war dies eine Reaktion auf die emporkommende Industriegesellschaft, wozu die kritischen Gedanken des Kulturphilosophen Friedrich Nietzsche kamen. Im Prinzip war es eine antibürgerliche Kraft, die auf bäuerliche Dorfkultur und romantisch stilisierte Vorstellungen vom Vagantenleben der Studenten, Handwerksburschen und Kunden (Landstreicher mit eigenartiger Mischsprache und fremdartigen Bräuchen) zurückgriff. Ein neues Leben der Einfachheit, Wahrhaftigkeit und des radikalen Individualismus sollte es sein. Organisierte Anfänge gab es in den Jahren 1896/97 in gymnasialen Wandergruppen in Steglitz, damals ein emporstrebender Bauernort, der durch den Bau der Eisenbahnlinie Berlin-Potsdam Bedeutung erlangen sollte, heute jedoch ein Teil von Groß-Berlin ist. Diese Wandergruppen konstituierten sich im Jahre 1901 im Wandervogel und in der Jugendmusikbewegung. Als Gegengewicht zum völkischen Schwärmertum entstand im Jahre 1908 die DEUTSCHE AKADEMISCHE FREISCHAR. Und in Opposition zu den studentischen Korporationen formierte sich 1913 die FREIDEUTSCHE JUGEND auf einem Berggipfel, der bei Kassel liegt (Hoher Meißner). Ihre Grundsätze wurden in der noch zu besprechenden Meißner Formel zum Ausdruck gebracht.

Parallel bildete sich eine eigene Arbeiterjugendbewegung, die im Jahre 1906 in Mannheim als Verband jugendlicher Arbeiter Deutschlands auflebte und mit der Vereinigung der Freien Jugendorganisationen Deutschlands im Jahre 1908 in Berlin die „Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands“ einrichtete. Aus dieser Gruppierung schied 1918 die kommunistische Freie Sozialistische Jugend (FSJ) und im Folgejahr die sozialdemokratische Arbeiterjugend aus. Die völkischen Gruppierungen (Adler und Falken sowie Jungnationaler Bund) spalteten sich

mit den religiösen Organisationen (katholisch: Quickborn und Neu-deutschland, protestantisch: Köngener Bund und Bibelkränzchen) weiter auf, sodaß politisch und konfessionell unabhängige Bünde (Deutsche Freischar, Nerother Wandervogel und Deutsche Jungenschaft vom 1.11.1929) sich als „Bündische Jugend“ bezeichneten. Soweit Gruppierungen der Jugendbewegung nicht freiwillig in der Hitlerjugend (HJ) aufgingen, wurden sie mit Juli 1933 aufgelöst.

Ein Teil dieser aufgelösten Jugendgruppen wurde nach 1945 wiedergegründet, sie blieben in der Regel aber unbedeutend.

Die schon erwähnte „Jugendmusikbewegung“ – vereinfacht auch Singbewegung genannt – war eine Erneuerungsbewegung, die sich im Zusammenhang mit der Deutschen Jugendbewegung für das Laienmusizieren als Alternative zu dem seit Ende des 19. Jahrhunderts herrschenden Musikbetrieb einsetzt, wobei der Pflege des Volksliedes und des Volkstanzes programmatische Bedeutung zukam. Die Jugendmusikbewegung erstrebte eine natürliche Beziehung zwischen Musik und Leben, sah im Singen den Ausgangspunkt jeglichen Musizierens. Die von der neu belebten Gitarre (Klumpfe) begleitete Wanderfreude führte die in Bünden (Gruppen) organisierte Gemeinschaft 1913 zum „Freideutschen Jugendtag“ auf die nachträglich als „Hoher Meißner“ bezeichnete „Kasseler Kuppe“, wo die zukünftige Ausrichtung festgelegt wurde. Von diesen Plänen wurden nachstehende Punkte realisiert:

- 1. Musikantengilde: Offene (frei zugängliche) Singstunden, geformt nach den Vorstellungen des Fritz Jöde, der durch die Vertonungen der Gedichte von Hermann Löns bekannt geworden war.*
- 2. Finkensteiner Singbewegung: Initiative des Dr. Julius Janiczek, der ab 1919 sich das Pseudonym Walther Hensel zugelegt hat. Benannt nach der kleinen Siedlung Finkenstein bei Mährisch Trübau im Schönhengstgau, Nordmähren. Auch heute noch als „Walther Hensel Gesellschaft“ in Württemberg existierend.*
- 3. Schulgemeinde Wickersdorf: Gustav Wynecken leitete diese Schule (bei Saalfeld/Saale), war aber musikalisch von Prof. August Halm beeinflusst, der sich an Bach und Bruckner anlehnte.*

Für die Erfolge der Jugendmusikbewegung war die Zusammenarbeit im „Arbeitskreis für Hausmusik“ ebenso förderlich wie die Verbindung mit zeitgenössischen, vielfach am historischen Vorbild orientierten Komponisten (Paul Hindemith) und deren Werken der Sing- und Spielmusik, Lehrstücken und Schulopern. Der Begriff „Musikantengilde“ wäre dahin zu ergänzen, daß eine Gilde die genossenschaftliche Vereinigung mit

religiöser und weltlicher Zielsetzung ist, wobei gleichsinnig auch der Begriff „Zunft“ verwendet wurde. In der Zeit von 1920 – 1934 gab es auch an einigen Universitäten eine farbentragende Gildenschaft, die im Sinne der „Bündischen Jugend“ ein Gemeinschaftsleben führte. Die organisierten Anfänge dieser Entwicklung liegen im Schuljahr 1895/96 am Gymnasium in Steglitz. Dieser Ort liegt mit den Nachbarorten Dahlem, Lankwitz, Jachnow und Gr. Lichterfelde in den waldigen Teilen des Teltow, der Grundmoränenlandschaft im Raum von Berlin und der Mark Brandenburg. Das damalige Bauerndorf entwickelte sich nach dem Bau der Bahnlinie Berlin-Potsdam rasch zu einem Villenort. Der angrenzende Ort Gr. Lichterfelde war als Standort der Hauptkadettenanstalt Preußens wesentlich bekannter. Südlich von Berlin erstreckte sich Waldland mit vereinzelt Kieferngruppen und sandigen Höhen, das nur teilweise von schmalen Feldern durchbrochen wurde, auf denen Kartoffeln und Rüben angebaut wurden. Dieses Gelände leitete in das weiter nach Süden führende „Tal der Nuthe“ über, das sich in weiten Wiesen dehnte, gesäumt von einer Bergkette, auf denen die kümmerlichen Reste der Burgen der Askanier davon zeugen, daß es bei der Erweiterung ihres Herrschaftsgebietes heiße Kämpfe mit den dort lebenden Wenden gegeben hat. Im 4. Band seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ schildert Theodor Fontane dieses Tal und das nach der Burg benannte Städtchen Saarmund. Die Burganlagen von Beuthen, Potsdam, Saarmund und Trebbin hatten die Aufgabe, das Tal und die jeweiligen Flußübergänge zu überwachen. Aus dem Titel „Gottverlassenes Nest an der Nuthe“ bringe ich nun einige Zeilen zu Gehör. „Das Zauchestädtchen Saarmund ist am Wiedervereinigungspunkte zweier Nuthearne gelegen, von denen der kleinere, nur auf eine kurze Strecke hin abzweigte, den Namen Saare führt, daher der Name Saarmund. Die Nuthe selbst entspringt auf dem Hohen Fläming bei Jüterbog und wendet sich nordwärts, um bei Potsdam, unter Sumpf und Wiesen versteckt, in die Havel zu münden. – Saarmund ist unter den 4 Nutheburgen vielleicht die verschollenste, genöß aber dafür den Vorzug eines poetischen Namens. Daß er an diesem Punkt überhaupt entstehen konnte, war das Resultat einer Großtat der Nuthe. Arm, aber edel, und vielleicht auch das Herrliche ahnend, das hier einstens erblühen sollte, zweigte die Nuthe selbstlos einen Wasserarm von sich ab, und wohl zugleich auch aus eigener schmerzlicher Erfahrung wissend, was eines Namens Wohlklang bedeute, gab sie diesem abgezweigten Arme den Namen Saare mit auf den Lebensweg. Dort aber, wo die kaum geborene Saare in das alte Bett zu-

rückkehrt, erwuchs Saarmund. Im Rücken der Stadt aber, an den Südhängen der „Zauche-Hügel“, entstanden Weinberge, sodaß Deutschland über Jahrhunderte die Auszeichnung genoß, unterschiedliche Saarweine zu produzieren, einen kurtrierischen bei Saarbrücken und einen kurmärkischen bei Saarmund. Unbestritten an Ruhm waren freilich die Saarkrebse, die Chronisten nicht müde werden zu preisen.

Um Saarmund und seine Saare schwebt ein romantischer Klang, die tiefere Poesie dieser Gegend ist aber die alte Nuthen-Poesie. Die Nuthe herrscht hier, die Nuthe gibt den Charakter und breitet ihren Einsamkeitszauber über die sie begleitenden, endlosen Wiesengründe, gleichviel nun, ob sie der Rotampfer sommerlang überblüht, oder ob im November die Krähen mit naßschwerem Flügel darüber hinschweben. Hier, an den Kolken zum Flusse hin, war bis vor kurzem noch der Biber daheim, und der Fischadler tat reichen Fang, sagenhafte Gestalten, groß und hager und an Jahren weit über das Gedächtnis der ältesten Leute hinausgehend, zogen mit ihrem Springstock über die Tiefen der Moore hinweg. Wie Schatten schritten sie im Nebel, der Regenvogel pfiß in langen Pausen und das dumpfe Gurgeln der Rohrdomeln klang vom Flusse her. So war das Nuthetal, und so ist es bis in unsere Tage.

Zwei oder drei Brücken haben wir auf der Saarmunder Straße zu passieren. Von der ersten aus, deren hochgewölbte Balken uns einen Blick nach rechts und links hin gestatten, schweift unser Auge das Tal hinauf und hinunter. Tiefe Stille, nur Wasser und Wiese! Kein Floß, kein Kahn, nichts Lebendiges, nichts als das weiße Gewölk, das, langsam ziehend, dem langsamen Zuge des Wassers folgt.“ Zitat Ende!

Steglitz, das schlichte Dorf in der Mark, wurde durch das Dröhnen und Pfeifen der Lokomotiven geweckt, erkannten seine Bewohner doch daran, daß es jenseits der Nuthe-Berge und des „Hohen Fläming“ eine weite Welt geben mußte. Und so entstanden zwischen den anfänglichen Bauernhäusern weitere Gebäude, die sich zum Vorort von Berlin entwickelten. Diese Ansammlung von Gebäuden, Villen und städtischen Einrichtungen benötigte immer mehr Wasser, das auf dem als „Fichteberg“ bezeichneten Hügel in einem runden Wasserturm gespeichert wurde. Den Wasserturm aber krönte eine Kuppel, die bei Sonnenschein als Wahrzeichen von Steglitz weit in die flache Mark hinausstrahlte. Die alte, lindengesäumte Dorfkirche erhielt eine spitzköpfige Schwester, die weit in den Himmel ragte. Und für die in der Diaspora lebenden Katholiken hatte das tolerante Preußen auch eine Kirche bereit. Die moderne Entwicklung führte zu einer Befreiung des Gei-

stes, die sich in der Errichtung eines Gymnasiums zeigte. Und vom Dach dieser Schule blickten die Fernrohre eines Observatoriums in den staubfreien Himmel. In der flachen Umgebung von Berlin war dies ein einmaliges Ortsbild, das man von der märkischen Ebene her bewunderte.

Der Protestantismus hatte in Steglitz eine besondere Bedeutung, da er sich mit den Idealen des Staats zu einem strengen und gläubigen Patriotismus verband. Die Einstellung war konservativ und wurde durch die kulturelle Überlieferung der Klassik aus Hellas und Weimar noch intensiviert.

Neue Ortsbewohner kamen, Künstler mit modernen Ansichten, Professoren der Universität und hohe Staatsbeamte. Darunter Prof. Paulsen (1846 – 1908), der an der Humboldt-Universität lehrte und ein weit ausstrahlendes Werk über Fragen der Schulentwicklung und der Unterrichtsmethoden herausbrachte, das weit in das 20. Jahrhundert hinein Auswirkungen hatte. Und mit Prof. Ludwig Gurlitt kam dann auch der Fortschritt in das konservative Städtchen. Gurlitt war neuerungssüchtig und seine verwendeten Unterrichtsmethoden untergruben die überlieferten Heiligtümer, da er seinen Schülern neue Gedanken brachte und sie andere Blickwinkel lehrte. Die von ihm vermittelte Optik mußte – nach Meinung der Senioren – die Jugend vom rechten Wege abbringen. Mit den neuen Methoden wurden die Schüler in Probleme hineingehetzt, ihre Butzenscheiben barsten. Zusätzlich verwarf er die Schulreform des schon genannten Dr. Paulsen als ungenügend, er redete von Dingen, die sich „einfach nicht gehörten“. Und als ihn auch noch die Muse der Dichtkunst befiel, wurde das Direktorium seiner Schule sein erbittertster Gegner. Das System erdachte endlose Schikanen, sodaß er nach beleidigenden Attacken zusammenbrach und viele Monate zwischen Leben und Tod schwebte. Übelste Schmähungen wurden über ihn gegossen, obgleich er die große Reform der Pädagogik ins Rollen gebracht hatte. Und nach seiner vorzeitigen Pensionierung begann schlagartig die Reform. Ihn hatte man ihretwegen noch gehetzt und verfolgt, er galt noch als Ketzer, Umstürzler und Revolutionär! Seine Gedanken jedoch wurden als Reform sofort angenommen und beherzigt. Über ihn und sein Werk wurde in Steglitz nie lobend gesprochen, sein Name blieb unerwähnt, obwohl er weiterhin in dem Ort verblieb. Das Lied vom verkannten Propheten wurde also auch in der Mark gesungen. Der geschilderte Entwicklungsprozeß wurde jedoch von der Steglitzer Jugend mit gespanntem Geist, mit

wachen Sinnen und kritischem Intellekt beobachtet, hörten sie doch in jeder Schulstunde von Inhalten und Problemen, die von jedem Lehrenden als allein gültig bezeichnet wurden. Und doch wurden in diesem Nest der Mark Brandenburg die Gegensätze dermaßen kantig, unterschiedlich und unverträglich, daß es dieser beobachtenden Jugend gelang, ohne von Lehrern speziell angeleitet und geführt zu werden, aus sich selbst heraus eine Bewegung des Aufbruchs zu schaffen, die zwar eine stille und über zehn Jahre dauernde Entwicklung benötigte, dann aber kometengleich aufstieg und in romantischer Begeisterung den von Deutschen besiedelten Raum erfaßte. So hat es uns Hans Blüher in seiner Geschichte der Jugendbewegung geschildert. Der sächsische Wandervogel Prof. Rudolf Kneip widerspricht dieser Schilderung und informiert in seinem Werk „Wandervogel ohne Legende“ dahin, daß auch an anderen Orten zu dieser Zeit eine gleichartige Entwicklung zu beobachten war. So hat im Jahre 1897 der 13-jährige Gymnasiast Leo von Münchow in Swinemünde eine Jugendkompanie gegründet, worauf auch in den anderen Seebädern Pommerns solches geschah. Die Jungen taten sich in den Ferien zusammen, da sie in diesen Wochen nicht der Beobachtung durch die Lehrer ausgesetzt waren. In Hamburg entstand 1902 durch die Initiative von Schülern ein Abstinentsbund, der sich „Germania“ nannte. Der Unterprimaner Knud Ahlborn gründete im Jahre 1905 den „Hamburger Wanderverein“. Überall in den deutschen Städten, nicht nur in den Großstädten, regte sich in der Jugend etwas, sodaß der „Wandervogel“, als er sich 1905/06 auszubreiten begann, an schier allen höheren deutschen Schulen einen bereiten Nährboden zur Gründung neuer Schüler- und Ortsgruppen fand.

Parallel vollzog sich die Wende zur neuen Zeit im Theater durch Hauptmanns „Weber“ (1892 uraufgeführt) und Wedekinds „Erdgeist“ (1895 aufgeführt). Von 1895 – 1900 wurde in den Zeitschriften „PAN“ und „JUGEND“ eine echte Wende in der Kunst angeboten, und brachte den Bruch mit dem Historismus. Und nach dieser Zeitschrift „Jugend“ (Berichte über Kunst, Literatur, Leben und Politik) erhielt der neue Stil den Namen „Jugendstil“. Die Jahrhundertwende war aber auch die Zeit der drei großen Emanzipationen, die der Arbeiter, der Frauen und der Jugend. Wurde doch 1894 der Bund Deutscher Frauenvereine gegründet, womit die Gleichberechtigung der Frau eingeleitet wurde. Helene Lange richtete in Berlin ein Frauengymnasium ein, das zur Hochschulreife führte. Damals hatten nur Gymnasien das

Recht, die Hochschulreife durch die Ablegung des Abiturs zu verleihen. Das Maturazeugnis der Realschulen bracht nicht die Hochschulreife. Die gebürtige Oldenburgerin forderte 1887 die gleichberechtigte Beteiligung der Frauen am wissenschaftlichen Unterricht und entsprechende Lehrerinnenbildungsanstalten. Der von der Insel Rügen stammende Hermann Lietz war Vertreter der Reformpädagogik und gründete das 1. Landschulheim auf deutschem Boden.

Wir kehren aber nun nach Steglitz zurück, um die Entwicklung dieses Ortes genauer zu verfolgen. Dieser Vorort von Berlin war von liberalem Geist erfüllt, hatte eine verständnisvolle und aufgeschlossene Lehrerschaft am Gymnasium und eine größere Zahl führungsfähiger Primaner und vor allem Hermann Hoffmann, einen wanderfrohen, pädagogisch begabten und verantwortungsbewußten Jugendführer. Auf dem schon erwähnten Fichteberg wohnte ein stolzes und auch reiches Geschlecht, das sich aus Bankiers, hohen Staatsbeamten, vortragenden und geheimen Räten, Universitätsprofessoren und einflußreichen Persönlichkeiten von nicht geringem Namen zusammensetzte. Die prächtigen Landhäuser der „Fichteberg-Aristokratie“ schliessen im dunklen Wald der Grunewaldkiefern, ihre Kinder beherrschten die französische Sprache, man sagte „bon jour“ und unterschied sich gar wohl von den anderen Kindern. Direkt gegenüber, am anderen Ende des Ortes, wohnte auf einem kleineren Hügel, als „Rauher Berg“ bezeichnet, ein anderes Geschlecht. Ihre Häuser waren allerdings kleiner, die Gärten hatten keine Wiesenflächen, über die am Abend die Nebelfetzen hinwegflogen, um die Möglichkeiten zum Versteckenspiel zu schaffen, die Bewohner waren Offiziere, Schulprofessoren und die Reste der alteingesessenen Bauern und Bürger, die im schnell ansteigenden Bodenwert ein respektables Kapital stecken hatten.

Und dann existierte noch das gewöhnliche Volk, das aber nicht gesondert erwähnt werden mußte. Diese Personen wurden gemeiniglich übersehen, maximal wurde anerkannt, daß diese Leute auch „Christenmenschen“ wären.

Kirche und Staat waren eng miteinander verbunden, der Kultusminister bestimmte die Zusammensetzung des Oberkirchenrates und die Pfarrer waren kraft ihres Amtes die Schulinspektoren. War allerdings ein Lehrer als Mitglied der Fortschrittspartei – oder gar der Sozialisten – erkannt, wurde er zum Berufsverzicht gezwungen. Religionslose Lehramtskandidaten wurden nicht einmal zum Ausbildungsjahr zugelassen.

Es herrschte eine ausgeprägte Prüderie, der eigene Körper durfte nicht betastet werden, sodaß sich Mädchen im Dunkel an- und ausziehen mußten. In besser gestellten katholischen Familien mit Töchtern und Söhnen gab es spezielle Aufsichtspersonen, die für die Sittlichkeit unter den Geschwistern sorgen mußten. In Regensburg wurden öffentlich im Auengebiet der Donau badende Kinder dem Bischof Michael Wittmann als nichtsnutzig gemeldet, wobei der jeweilige Denunziant mit einer Belohnung von 10 Kreuzern rechnen konnte. In Straubing herrschte helle Empörung, da der Schularzt die Kinder nackt sehen wollte. In Augsburg wurde ein Mädchen mit 14 Jahren der Schule verwiesen, weil es in männlicher Begleitung – ihren Schulweg teilte sie mit einem zwölfjährigen Nachbarsbuben – beobachtet worden war. In einer hessischen Stadt wurde der Vers „mein Liebchen ist verschwunden“ umgetextet auf „mein Onkel ist verschwunden“, da das Wort „Liebchen“ ein verdorbenes Frauenzimmer war. Die Eltern einer Schule in Berlin forderten vom Schulinspektor, daß die gleichzeitige Anwesenheit von Hühnern und Hähnen auf dem Schulhofe abzustellen sei, da sich die Hähne den Hühnern gegenüber unanständig verhielten. Und dieses Verhalten stelle für die Moral der Kinder eine ungeheure Gefahr dar.

Der Primaner Hermann Hoffmann, später Hoffmann-Völkersamb genannt, wurde im Jahre 1875 in Straßburg (Elsaß) geboren und erschien 1890 am Gymnasium in Magdeburg, um das Abitur zu erlangen. In einer Deutschstunde las sein Professor einen Beitrag mit dem Titel „Hoch das Wandern“. Da die Aufmerksamkeit der Schüler unter der Hitze litt, schlug Professor Sträter mit der Faust urplötzlich auf die Kathederfläche und sagte zu seinen aufschreckenden Schülern: „Jungens, was seid ihr für Schlafmützen? Was ihr da hört, ist euch wohl völlig egal? Als wir Jungen waren, da sparten wir unsere Groschen zusammen, und zu Pfingsten oder in den großen Ferien ging das Wandern los.“

Diesen Ausbruch konnte Hoffmann nicht vergessen. Er beeinflusste ihn dermaßen, daß er in den folgenden Sommerferien mit seinem kleinen Bruder und einem Klassenkameraden zur Stadt hinauswanderte. Auf dem Rücken trug er den damals üblichen Tornister – kam doch der Rucksack erst am Beginn des 20. Jahrhunderts auf – und wanderte in Tagesmärschen von bis zu 40 km zum Harz, im Zickzack durch diesen und kehrte nach 18 Tagen durch das gleich Stadttor wieder heim.

Diese Deutschstunde ist nach den Aufzeichnungen des Hermann Hoffmann die geistige Gründungsstunde des nachmaligen Wandervogels. Nach Erwerb des Abiturs begann er mit dem Studium der Philosophie an der Berliner Universität. Sattelte aber nach Erwerb des Graecum auf das Jusstudium und die türkische Sprache um. Während dieses Studiums wohnte Hoffmann in Steglitz und begann 1896 in seiner Freizeit mit dem Unterricht in Stenographie. Das System war nach der Methode des Professors Ferdinand Schrey, der im benachbarten Gr. Lichterfelde wohnte. Hoffmann verehrte dessen Tochter Elfriede und heiratete sie auch im Jahre 1905. Nach bestandenem Referendarexamen im Jahre 1899 festigte er seine Kenntnisse in der türkischen Sprache derart, daß er schon für den Februar 1900 vom Auswärtigen Amt in den diplomatischen Dienst nach Istanbul berufen wurde. Weitere Dienstorte waren Prag und Warschau. Als Generalkonsul unterstützte er überall die Arbeit des VDA, des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Freiheit und Recht gingen ihm über alles, was zu einem gewissen Eigensinn führte, sodaß er vorzeitig in den Ruhestand versetzt wurde. Im Ruhestand wohnte er in Kiel, wo er 1955 verschied. Bis zuletzt gestaltete er für die umwohnenden Kinder Vorführungen in einem Kasperltheater, wobei er selbst Autor der Texte war. Hoffmann war vielseitig begabt. Neben dem Malen beschäftigten ihn die einfachen Weisen der deutschen Volkslieder. Für die Wanderfahrten seiner Scholaren konstruierte er einen Spirituskocher. Nach dem Urteil von Siegfried Copalle, einem seiner ersten Weggefährten in Steglitz, war der Stenographielehrer Hoffmann ein freundlicher und naturverbundener Idealist. Die Mitglieder seines Vereins „Stenographia“ liebten ihn und strebten auch nach dem Unterricht danach, weiter mit ihm beisammen zu sein, sodaß sie ihn so oft als möglich auf seiner Studentebude aufsuchten. Hiebei erzählte er so begeisternd von seinen Wanderfahrten, daß ihn einige Schüler baten, auch mit ihnen derartige Fahrten zu unternehmen. So kam es ab dem Sommer 1896 zu halb- und ganztägigen Wanderungen, hierauf zu Wochenendstreifen, woraus dann im Sommer mehrwöchige Ferienfahrten wurden. Zu diesen Wanderungen brachten seine Schüler auch Freunde mit. Die Wanderziele waren in mittel- und unmittelbarer Nähe von Berlin, dem Grunewald und dem Tal der Nuthe. Im Sommer 1897 folgte eine Fahrt in den Harz. Ganz weit führte er im Folgejahr seine Scholaren über Thüringen, Rhön und Spessart nach Köln/Rhein. Bei dieser Fahrt hatte er 10 Begleiter, während im Jahre 1899 schon 28 Schüler die klassische

vierwöchige Fahrt in den Böhmerwald mitmachten. Diese Wanderfahrt ging über den Böhmer- in den Bayernwald. Bei strömendem Regen wurde gezeltet und am Tage marschiert. Auf dem Hordentopf wurde mit einem Holzfeuer das Essen bereitet und beim Lagerfeuer geschlafen. Der unbestreitbare Höhepunkt war die Sonnwendfeier auf dem Gr. Falkenstein (1313 m) bei Markt Eisenstein. Unter den Teilnehmern waren Karl Fischer, Hans Breuer, Bruno Thiede und Richard Weber. Aus Hans Breuer wurde die bedeutendste Persönlichkeit des gesamten Vorkriegswandervogels. Weber, Thiede und Siegfried Copalle leiteten am 29. Juni 1904 die erste Abspaltung der unzähligen folgenden ein. Es entstand dadurch der eingetragene Verein „Wandervogel, eingetragener Verein zu Steglitz bei Berlin“, unter Kennern als „Steglitzer e.V.“ bekannt. Siegfried Copalle war über viele Jahre ihr führender Kopf.

Die Teilnehmer dieser Fahrten nannten sich fahrende Scholaren, die Gruppe selbst bezeichnete sich als Horde, aufgeteilt in Wanderfuchse und Wanderburschen. Bei den ersten Wanderfahrten war man Wanderfuchs. Jeder Teilnehmer hatte sich selbst die Socken zu stopfen, die Hosen zu flicken, das Essen zu kochen und durch Sing- und Schwimmübungen das Gemeinschaftsgefühl zu stärken.

Viele Schüler sind über die Schule hinaus der Bewegung treu geblieben, weil sie spürten, daß sie dadurch eine Prägung für das Leben erhielten. Dank seines Charismas und seiner persönlichen Ausstrahlung – verbunden mit einem begnadeten Menschentum – war es Hermann Hoffmann-Völkersamb gelungen, eine echte Gefolgschaft um sich zu scharen, wie es auch bei den frühgermanischen Lebensgemeinschaften mit Führer und Gefolgschaft war. Er stand als Bester an der Spitze, war jedoch kein Monarch oder Diktator.

In der stenographischen Zeitschrift „Schülerwarte“, die Hoffmann herausgab, schreibt der Oberpachant über die Tage der Böhmerwaldfahrt. Ich zitiere:

„In das Gasthaussuchen kommt sehr oft eine ganz amüsante Abwechslung. Böhmen zum Beispiel ist gewiß ein schönes Land; dumm ist es aber, daß es da so viele Tschechen gibt. Wir hatten uns zwar schon einen ganzen Tag durch die „stocktschechische“ Gegend durchgeschlagen – dabei unsere 5 gelernten Worte gebrauchend – hatten in der Kneipe in ungeniertester Weise nach „Biwo“ geschrien und unterwegs tschechischen Bewohnern der durchwanderten Dörfer manch kühlen Wassertrunk abgelockt mit einem kühnen, aber höflichen „Könnten wir viel-

leicht ein bißchen „Woda“ kriegen? – das Wort „Woda“ als den springenden Punkt im Chor gesprochen. Am Abend aber ward die Sache kitschlicher. Da standen wir in einem „Hostinec (Gasthaus)“ des tschechischen Nestes und sagten mit herzbewegender Dringlichkeit abwechselnd eine der beiden für Gasthofzwecke auswendig gelernten Fragen nach Betten: „Rostanemedaribostel“? und „Muschemedarispéda“ her. Unglücklicherweise befand sich keins der aus dem Munde der Wirtin sprudelnden Worte unter unseren fünf Vokabeln. Erst unter Zuhilfenahme eines Strohhalms zusammen mit einer vollendet wiedergegebenen mimischen Darstellung des Schlafzustandes brachten wir aus der Wirtin des Gasthauses heraus, daß wir ein Lager aus Stroh haben könnten. Wir haben übrigens an jenem Abend unseren tschechischen Sprachschatz auf zehn Vokabel vermehrt. Ja, am anderen Morgen haben wir auch noch gelernt, wie man sich aus einem Krüge wäscht, ohne Waschsüssel und ähnliche Apparate. Kannst du das, werter Leser? Nicht? Na dann höre zu deinem Nutz und Frommen! Wir machten zu dem Krug Wasser und dem Eimer, die man uns hinstellte, natürlich das gleiche Gesicht, wie der Hund in der Fabel, als er von seinem Gastgeber Storch, Speisen in Flaschen vorgesetzt bekam. Aber das Beispiel unserer eingeborenen Wirtin zeigte uns, wie das Kunststück zu machen ist. Sie nahm einen kräftigen Schluck Wasser aus dem Krüge, befördert dies nunmehr auch gleichzeitig ganz hübsch angewärmte Wasser in die hohlen Hände und -na, man wäscht sich eben über dem Eimer. Wiederholung der Prozedur nach Bedarf!“

Vor Antritt seines diplomatischen Dienstes in der Türkei kam Hoffmann im Jänner 1900 für einige Tage nach Steglitz zurück. Ich zitiere neuerlich nach seinen Aufzeichnungen:

„Am 25. Januar 1900 traf ich mit Karl Fischer auf dem Steglitzer Fichteberg bei der Bank auf dem Aussichtsplatz zusammen, wo heute das Paulsen-Denkmal steht. Zuerst sprachen wir rückblickend von den gemeinsamen Wanderungen. In der Folge versuchte ich, Karl Fischer für den Plan zu begeistern, die von uns eingeführte Art des Jugendwanderns über Steglitz hinaus unter der deutschen Jugend zu verbreiten. Als verheißungsvolles Beispiel wies ich auf die Brüder Hellmuth hin, die im abgelaufenen Jahr nach Hameln übersiedelt waren und dort alsbald in ihrem Kreise Wanderungen nach Steglitzer Art begannen. Ich fand bei Karl Fischer volles Verständnis für diesen Plan. Ich sagte ihm auch, daß ich mich selbst einer solchen Ausbreitung unseres Wanderideals nicht widmen könnte, da mich mein Beruf wohl dauernd in das Ausland füh-

ren werde, was für mich auch schmerzlich sei. Doch glaube ich, Karl Fischer so erwärmt und begeistert zu haben, daß ich beruhigt und mit einem Glückwunsch für diese Aufgabe von ihm scheiden konnte. Ich habe es im Sinne unserer „Fichteberg-Abrede“ so aufgefaßt, daß Karl Fischer nach bestandnem Abitur im Herbst 1901 sich dieser Aufgabe besonders widmen wollte. Es war für mich auf meinem Auslandsposten eine Beruhigung und herzliche Freude, gelegentlich über die Erfolge der Tätigkeit von Karl Fischer zu hören und während eines Heimaturlaubes mit eigenen Augen Wanderungen der Jugendgruppen zu beobachten. Fischer selbst hat mir nie geschrieben oder darüber berichtet.“

Karl Fischer lebte von 1881 – 1941 und stellt wohl eine der tragischen Figuren im Drama der Jugendbewegung dar. Seine besten Jugendjahre hat er, statt sich wie andere Jünglinge auf einen Lebensberuf vorzubereiten, der Verbreitung der Idee des Jugendwanderns gewidmet. Nach schweren Auseinandersetzungen mit seinen früheren Freunden trat er als Oberpachant zurück und in weiterer Folge aus dem Alt-Wandervogel aus. Als freiwilliger Soldat ging er zum Seebataillon der kaiserlichen Marine nach Tsingtau, einem kleinen Stützpunkt der Reichsregierung in China. Nach Beginn des 1. Weltkriegs geriet er in japanische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Jahre 1920 entlassen wurde. In der Zwischenzeit war er für den Wandervogel zum Mythos geworden, was beispielsweise daraus hervorgeht, daß Robert Oelbermann ihn bei der Sonnwendfeier des Jahres 1920 im Nuthe-Tal, wo er zum ersten Mal wieder an einer Wandervogelveranstaltung teilgenommen hat, mit folgenden Worten begrüßte. Ich zitiere:

„Karl Fischer, du bist zurückgekommen. Viele schwere Jahre liegen hinter dir. Auch wir hatten eine schlimme, schwere Zeit. Viele deiner alten Pachanten und deiner Scholaren deckt der kühle Rasen im Feindesland. Der große, stolze Wandervogel ist zerschlagen, ja, er hat sich selbst in Uneinigkeit aufgelöst. Karl Fischer, wir begrüßen dich und sagen dir Heil. Du sollst wissen, daß dein früherer Alt-Wandervogel noch lebt. Wohl ein wenig zerzaust, hat er doch alle Wetter und Stürme überstanden. Wir waren dir treu! tritt in unsere Mitte, heil dir! Der du unser Sehnen, unser Träumen und die himmelstürmende Begeisterung verstandest, der du uns die Gestaltung unserer brausenden, jugendlichen Lebens zeigtest, der du uns Führer wurdest, wir lieben dich! Sei uns willkommen in unserem gemeinsamen, deutschen Bund, in unserem Deutschland!“

Fischer dankte mit leiser Bewegung der Hand, sprach aber nicht zu den Anwesenden. War er denn als Enttäuschter, Verbitterter und Mutloser zurückgekommen, sodaß er die Erwartungen nicht erfüllen konnte. Er, auf den so viele als Wiedererwecker der alten Herrlichkeit gehofft hatten! Bis zu seinem Tode lebte er von der Rente seiner Mutter und vom Einkommen seiner Geschwister.

Da um die Jahrhundertwende jegliche Art von Schülervereinigungen verboten gewesen ist, kam er auf den Gedanken, ältere und angesehene Männer zu gewinnen, die bereit waren, mit ihren Namen für die Pläne und Absichten der Schüler und Jugendlichen einzustehen. Die wandernden Gruppen wurden lediglich in das Scholarenbuch eingetragen, wenn sie an Wanderungen (Fahrten) und Nestabenden teilnahmen. Dieses Buch wurde von Fischer so geführt, daß die Namen der Teilnehmer nicht bekannt wurden. Als Abschluß der Vorbereitungen plante er für den 4. November 1901 im Ratskeller zu Steglitz eine Gründungsversammlung, die nach übereinstimmender Aussage von 12 Personen besucht wurde. Namentlich sind jedoch nur 10 Teilnehmer bekannt geworden. Die lokalen Redakteure und Schriftsteller (Wolfgang Kirchbach, August Hagedorn, Hermann Müller-Bohn, und Heinrich Schrey) wurden vom Arzt Dr. Anatol Hentzelt ergänzt. Von den Schülern werden Siegfried Copalle, Karl Fischer, Ernst Kirchbach (Sohn des schon angeführten Redakteurs Wolfgang Kirchbach), Bruno Thiede angeführt, vervollständigt durch den Mechanikerlehrling Wolfgang Meyen, der im abgelaufenen Sommer eine Nachprüfung nicht bestanden hatte. Hans Breuer, der nachmalige Führer des Wandervogels und der Verfasser des Liederbuchs „Zupfgeigenhansl“ durfte wegen Minderjährigkeit nicht daran teilnehmen. Bei der Debatte über den Namen der zu gründenden Vereinigung schlug Wolfgang Meyen den Namen Wandervogel vor. Der vollständige Vereinstitel lautete: Wandervogel, Ausschuß für Schülerfahrten (AfS), der vom Euftrat (Eltern und Freundesrat, E u F rat) geleitet wird. Damit hatten die Wandergruppen eine gegenüber Schule und Elternschaft vorzeigbare juristische Form erhalten, die gegen Angriffe Außenstehender schützte.

Albrecht Meyen, der Vetter des Namensgebers, erklärte die Wahl damit, daß Wolfgang Meyen diesen aus dem Wandermärchen „Waldmeisters Brautfahrt“ – Komponist der Hugenottenstämmling Otto Ro-

quette – entnommen habe, da er dieses Lied besonders gerne gehört habe.

**„Ihr Wandervögel in der Luft, im Ätherglanz, im Sonnenduft,
in blauen Himmelswellen, euch grüß' ich als Gesellen.
Ein Wandervogel bin ich auch, mich trägt ein frischer Lebenshauch,
und meines Sanges Gabe ist meine liebste Habe.“**

Eine zweite Erklärung führt auf den Gedichtband „Grashalme“ von Walter Whiteman aus dem Jahre 1855 zurück, dessen 17. Kapitel „Birds of Passage“ – „Wandervögel“ lautet.

Die dritte Deutung wird vom Grabstein der Frau Käthe Branco, einer früh verstorbenen Tochter des deutschen Physikers Hermann v. Helmholtz, der den Lehrsatz von der Erhaltung der Energie aufgestellt hat, abgeleitet.

**„Wer hat euch Wandervögeln die Wissenschaft geschenkt,
daß ihr auf Land und Meeren nie falsch die Flügel lenkt?
Daß ihr die alte Palme im Süden wieder wählt,
daß ihr die alten Linden im Norden nicht verfehlt?“**

WANDERVOGEL!

Zehntausende junger Menschen, Burschen und Mädchen, sollten sich in Jahrzehnten an diesem Begriff begeistern und darin den Sinn ihrer Jugend finden! Kam in dieser Bewegung nicht die letzte und höchste Deutung der deutschen Romantik zum Ausdruck? Die Forderung von Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg nach einem „magischen Idealismus – Synthese von Natur, Geist und Seele – fand im Wandervogel ihre Verwirklichung. Freiherr von Hardenberg, der sich selbst „Novalis“ nannte, wurde 1772 in Oberwiederstedt bei Quedlinburg geboren und starb schon mit 27 Jahren. In seinem Romanfragment „Heinrich v. Ofterdingen“ greift Novalis eine alte Volkssage auf, wonach jemand zufällig eine blaue Wanderblume findet, mit der er Zugang zu verborgenen Schätzen erlangt. Die „Blaue Blume“, die er in seinem Werk besingt, ist zum Symbol der Romantik, der romantischen Poesie und ihrer Sehnsucht nach dem Unendlichen geworden. Der

Dichter war der bedeutendste Vertreter der „Jenaer Romantik“. Seine blaue Blume wurde zum Symbol der Jugendbewegung, sie stand auch am Wege des Zupfgeigenhansl:

„Ach, Blümlein blau, verdorre nicht,“
„Verstohlen geht der Mond auf, blau, blau Blümelein“,
„Weiß mir ein Blümlein blaue, von himmelblauem Schein“,
„Wenn hell die gold’ne Sonne lacht, muß in die Welt ich zieh’n,
denn irgendwo muß voller Pracht die blaue Blume blüh’n“ und
„Es rauschen die Bäume, es murmelt der Fluß:
Wer die blaue Blume finden will, der muß ein Wandervogel sein.“

Denn wie schwierig und voll Verhängnis es ist, die blaue Blume zu finden, das hat Novalis in seinem sternschnuppenschnellen Leben selbst erfahren. In seinem Roman geht dieses Finden folgendermaßen vor sich. Ich zitiere:

„Er fand sich auf einem weichen Rasen am Rande einer Quelle, die in die Luft hinausquoll und sich darin zu verzehren schien. Dunkelblaue Felsen mit bunten Adern erhoben sich in einiger Entfernung. Das Tageslicht, das ihn umgab, war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe, lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um sie standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die „Blaue Blume“ und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit.“

Bernd Wolff, 1939 in Magdeburg geboren, hat in dem Bildband „Sachsen – Anhalt“ (Verlag Weidlich-Flehsig, erschienen 1992) den Nachweis zu erbringen versucht, daß die blaue Blume dem Dichter in der unmittelbaren Umgebung seiner Heimat, dem lieblichen Tal der Selke, in Gestalt talausfüllender „Eisenhütlein“ begegnet ist.

Karl Fischer und seine Gesellen waren die Bachanten (in Süddeutschland durchwegs als Pachanten bezeichnet), er selbst ernannte sich zum „Oberbachant“, dann sogar zum „Monarchen“! In dieser Funktion hatte er die Macht und wurde vom Ausschuß vollständig gedeckt. Der Oberbachant verkündete, daß man sich beim Wandern auf einem Spirituskocher sein Essen selber machen, ja, daß man auch die Nacht in oder auf einem Strohschober debattierend und singend verbringen könne. Der Spirituskocher wurde dann durch das offene Lagerfeuer

ersetzt. Der romantische Zauber dieser noch nie erlebten Wanderungen lockte dann weitere Jugendliche an. Die Werke von Clemens v. Brentano (Leben eines fahrenden Schülers) und von Gottfried Seume (Spaziergang nach Syrakus) wurden viel gelesen. Die 1. offizielle Fahrt mit einer Dauer von 2 ½ Tagen führte über den „Hohen Fläming“ nach Jüterbog. Die Zahl der Teilnehmer betrug 25 Personen, die begeistert das von Wolfgang Meyen angestimmte Lied mitsangen.

**„Und Schreck durchfuhr die Klapperschlangen, jumheidi-heida!
Weil ihre Klappern schlapper klangen, jumheidi-heida!**

**Ich glaub' es ist ein krasser Wahn, jumheidi-heida!
Doch nein, es ist ein Wasserkrahn, jumheidi-heida!“**

Im Folgejahr 1903 fand die erste Massenwanderung mit 80 Personen statt. Karl Fischer brachte mit Fritz A. Meyen die 1. Wandervogelzeitschrift heraus. Der Bruder des Fritz A. Meyen – Wolf, Wolfgang – war neben Karl Fischer ein weiterer tragischer Fall in der Frühzeit des Wandervogel. Wolfgang war, wie die ersten Häupter der Wanderbewegung, durchaus unreligiös, wechselten bei ihm doch Perioden der Leidenschaft mit denen des Rausches. Wo immer er zugriff, leistete er überall Gutes. Er war Meister im Gitarrespiel, er war einer der besten Zeichner und vermochte der märkischen Landschaft oder einem schlichten Städteidyll des mitteldeutschen Gebirgslandes mit dem Bleistift einen Ausdruck zu geben, wie man ihn in den Skizzenbüchern der Wandervögel ansonst nicht fand. Als er den Wandervogel mitgründen half, fing er gerade an, sein Leben neu zu gestalten. Und ein Jahrzehnt später fand er seine Bibel. Es war dies der Roman „Die Akten des Vogelsangs“ von Wilhelm Raabe. Als seine Mutter tot ist, beginnt das 1. Ofenfeuer. Er nimmt Stück für Stück der alten Einrichtung, das alte Schaukelpferd, und die Bilderrahmen, und steckt alles in den Ofen. Alles wird verbrannt, zuletzt sein eigenes Bett. Hierauf pfeift er die Leute der Nachbarschaft zusammen, auf daß sie sich aus dem letzten Plunder ein Fest machten. Er selbst geht nach Berlin zu seiner alten Wirtin, bei der er einst als Student wohnte. Sie nimmt ihn auf, er aber legt sich seiner wunden Füße wegen in das Bett und steht nicht mehr auf. In seiner letzten Stunde nimmt er ein Stück Kohle und schreibt mit letzter Kraft an die weiße Wand: „Sei gefühllos! Ein leicht bewegtes Herz ist ein elend Gut auf der wankenden Erde.“

Es war dies ein Akt jener Weltstimmung, wie sie im Wandervogel zu allen Zeiten lebendig gewesen ist.

Karl Fischer war als Oberbachant sehr selbstbewußt und sah in sich die Inkarnation der Idee des Wandervogels. Da es aber neben ihm auch andere denkende Köpfe gab, konnte es nicht ausbleiben, daß sein Cäsarengelage auf Widerspruch stieß. Die Abspaltung mit nachfolgender Gründung des „Steglitzer E.V.“ am 29. Juni 1904 veranlaßte Karl Fischer dazu, sich und seine alten Freunde als Alt-Wandervogel zu bezeichnen.

Das nächste bemerkenswerte Ereignis war dann am 20. Jänner 1907, denn an diesem Tag gründete Ferdinand Vetter (Jena) mit dem Studenten Wilhelm Erhart den Verein „Wandervogel, Deutscher Bund für Jugendwanderungen“, unter Kennern mit dem Kürzel „DB“ bekannt. Mit Vetter kam die Alkoholabstinenz in den Wandervogel. Vetter setzte sich auch für die Aufnahme von Mädeln ein. Diese Neugründung in Jena überrundete den Alt-Wandervogel und setzte sich an die Spitze des Auseinandergehens der Jugendbewegung.

Als Abspaltung vom Alt-Wandervogel (AWV) wurde im November 1910 der mythosfrohe „Jung-Wandervogel“ in Hamburg gegründet. Diese Gründung unter Redakteur Friedrich Schütt handelte nach dem Prinzip der Auslese, lehnte Mädeln als Mitglieder ab, erwarb sich aber durch vorbildliche Haltung dauerhaften Ruhm in der Jugendbewegung.

Mit dem 5. Jänner 1913 begann die Jugendbewegung mit dem Ringen um ihre Einigung. Die überzeugenden Mahnungen von Hans Lißner und die stille Arbeit von Hans Breuer bewirkten, daß der „Steglitzer E.V.“, der „Deutsche Bund“ und der größere Teil des AWV sich zum Einigungsbund zusammenschlossen, der sich nun „Wandervogel, Bund für deutsches Jugendwandern, e.V., (WV e.V.) nannte. Der Rest-Alt-Wandervogel hielt sich selbständig und gelangte unter seinem Führer Ernst Buske zu neuer Bedeutung. Seine Fruchtbarkeit zeigte er 1920, als sich der „Nerother Wandervogel“ abspaltete.

Es werden nun einige Abspaltungen angeführt, wobei viele dieser Gliederungen gar nicht wußten, inwiefern sich diese unterschieden, bzw. zum Teil gleiche Ansichten hatten.

„Kronacher Bund“, die „Großdeutsche Jugend“, die „Entschiedene Jugend“, der „Jungnationale Bund“, der „Jungdeutsche Orden“, die „Freie Sozialistische Jugend“, der „Köngener Bund“, die „Adler und Falken“, die „Falken“, der „Quickborn“, der „Wiking“, der „Nibelun-

gen Bund“, die „Fahrenden Gesellen“, die „Reichspfadfinder“, die „Landstörzer“, die „Sturmscharen“, die „Landfahrer“, der „Germanenwandervogel“, die „Artamanen“, die „Wehrwölfe“, die „Edelweißlinge“, die „Gralsbündler“, und die „Sonnen- und Lichtmenschen“. Da sich in diesem Jahr der „Deutsch-Wandervogel“ einer einhundertjährigen Geschichte rühmen darf, möchte ich von diesem einen kurzen Abriß bringen.

„Zu Pfingsten 1910 (Hohe Maien) schlossen sich im Süntel zwei kleine Bünde (Jungborn + Greifenbund) zusammen. Der anfängliche Name „Greifenbund-Jungborn“ wurde 1913 in „Deutschgläubiger Wandervogel“ verändert. Es folgten weitere Abspaltungen und Neubeutritte, sodaß im Jahre 1920 in Zeulenroda der „Deutsch-Wandervogel“ entstand. Ab 1931 kleideten sie sich uniformähnlich mit grauem Hemd, grauer Hose, Windjacke, und Halstuchring aus Silber mit einem Greifen. Unter dem Bundesführer Richard Schwertner erfolgte die offizielle Auflösung, der 1956 am Staffelberg bei Bad Staffelstein in Oberfranken die Reaktivierung folgte. Der „Deutsch-Wandervogel“ besteht derzeit aus dem „Jungborn“, dem „Greifenbund alter Wandervögel“ und dem dazugehörigen Eufrat.

Zum heurigen 100-jährigen Bestehen wurde der Name auf „Freundeskreis Deutsch-Wandervogel“ abgeändert.“

Um sich eine Vorstellung von dem einstigen Geschehen machen zu können, möchte ich drei Einblicke in tatsächliches Erleben anbieten.

Einblick 1: In der Schrift „Wandervogel“, Jahrgang 1915, Seite 250, wird über das Klotzen (Wandern im Schnellgang) geschrieben.

„Kennt ihr noch die alten Klotzbrüder, ihr Jungen, die da wild hinauszo-gen, an den Hüten lange Federn, klotzten und brüllten, nachts draußen lagen, träumten und starrten? Weil sie leben wollten, brausend auf den Wellen ihres Wünschens und Sehnsens. Da war Bruno Thiede, des Wandervogels Edelster, der eine einsame Tat setzte. Als der längste Tag des Jahres 1904 gekommen war, stand er früh mit der Sonne auf und zog sich frische Strümpfe an. Dann schmierte er sich zwölf Butterbrote, zu deren Würzung er sich einen Kräuterkäse in die Tasche steckte, ergriff einen größeren Stock als gewöhnlich und trat auf die Straße hinaus, woselbst er ohne sich umzusehen gewaltig zu schreiten begann. Welcher Bürger von Steglitz, der den Davoneilenden sah, ahnte die Größe der Tat, die genannter Bruno, - denn er war klein von Gestalt - noch selbigen Tag mit seinen Füßen zu verüben gedachte? Und er regte die Schenkel mächtig und an ihm vorüber wandelten die Städte der Menschen:

Philippsthal, Saarmund, Beelitz und Treuenbrietzen; aber noch emsiger mußte er ein Bein vor das andere setzen, bis er auch die Hügel des hohen Flämings hinter sich hatte, Marzahne, Trajuhne, Zahna und Jahna. Doch er rastete nicht, und siehe, noch standen die Türme von Wittenberg in goldenem Lichte, da stieß er seinen Stab ein auf die Mitte des Marktes und sah sich schnaufend nach dem Ratskeller um. Schließlich hatte er 92 (zweiundneunzig) Kilometer zurückgelegt.“

Einblick 2: Ein Wandervogel, der zu seinem Familiennamen noch den Zunamen „Kulaika“ hatte, berichtet über einen einsamen Abend:

„Zu Ostern 1906 hockte ich in der Nähe eines schwäbischen Dorfes im Wald. Ich hatte meinen Haferbrei am Feuer gekocht und spielte dann auf meiner Okarina. Mit gekreuzten Beinen saß ich vor dem kleinen Glutrest, den der Waldhauch ab und zu belebte. Ich lehnte an meinem Rucksack, war meiner Einsamkeit gewiß und feierte die erste Osternacht, indem ich dem Instrument getragene, zarte, in einem verhallenden Echo sich erschöpfende Melodien entlockte. Dafür bot sich ‚Es fiel ein Reif ...‘, ‚Ich hört‘ ein Sichelein rauschen‘ und ‚Auf der Welt hab ich kein Freud‘ an. Und gerade das sollte im nächsten Augenblick widerlegt werden. Ich hörte es schon seit einer Weile verdächtig im Unterholz knistern. Zuerst glaubte ich, daß es ein neugieriger Igel sei, den das Feuer störte. Aber es waren Wesen, die von verschiedenen Seiten schleichend auf mich zukamen. Ich erhob mich, nahm einen glühenden Ast in die Hand und fühlte mich von ungewissen Erwartungen durchkühlt. Da trat aus verschiedenen Seiten zugleich die Dorfjugend an mich heran. Sie hatten am Brunnen gesessen und meine weittragende Okarina aus dem Wald genommen. Man beschloß, diesen Tönen nachzugehen. Im Triumphzug brachten sie mich in das Dorf. Ich mußte bis in den Morgen hinein – nun wirklich ein echter Spielmann – auf meiner Zupfgeige zum Tanz aufspielen und bekam dann ein sehr prunkvolles Quartier zugewiesen. Nämlich im Paradebett des Dorfwirtshauses, das mir kostenlos angeboten wurde. Von anderen, sehr reichlichen Verwöhnungen zu schweigen, die mich während der ganzen Osterfeiertage dort festhielten. Da war es mir wahrlich zum ersten Male geschehen, daß ich das vom Wandervogel so sehnsüchtig angestrebte Glück der Volksverbundenheit erlebte.“

Einblick 3: Die Jugendherberge von Bacharach (Rheinland) befand sich in einem der alten Stadttürme. Diese aufgelassenen Festungstürme hatten es dem frühen WV angetan, gehörte es doch zum guten Ton in den Gruppen, einen solchen ausfindig zu machen und als „Nest“ auszubauen. In diesem Ort teilte sich dem Gast jedoch keine Gemütlich-

keit mit. Ich machte meinen Schlafplatz zurecht, wusch mich und setzte mich an den langen Gemeinschaftstisch. Es waren zahlreiche Bünde versammelt, sie lärmten und waren eng beieinander. Es waren Gruppen von Sachsen, Berlin, Bremen und vom Niederrhein. Die Gesprächsthemen waren ungefähr gleich. Auch die Instrumente, alle besaßen Zupfgeigen, Flöten und Mandolinen, nur die Bremer hatten ein Schifferklavier. Aber hier machte sich ein „bündischer“ Dünkel bemerkbar, da sich jeder über den anderen erhaben fühlte. Ich blieb mit mir allein. Mein Vorschlag zu gemeinsamer Musik fiel durch, es war ungefähr so, als wenn ich mir einen Übergriff erlaubt hätte. Nach der Mahlzeit kam es grüppchenweise zum Gesang. Und gerade hierin schlossen sie sich noch stärker aus. Sie rückten mit ihren Stühlen zu Kreisen zusammen, in die sich niemand mehr einfügen konnte. Sie bildeten sozusagen „Wagenburgen“. Hier kam genau das wieder zum Vorschein, was man den Großstädtern vorwarf: die Indifferenz, das Unpersönliche bis zur Gemütskälte. Die Gesellschaft, die man um ihrer verderblichen Schichtungen, Verhärtungen und Ungerechtigkeiten willen verlassen hatte, war also, nur mit anderen Vorzeichen versehen, in der gleichen „Uniform“ wieder erstanden.

Zu der Traditionsbildung innerhalb des Wandervogels hat eine ganze Dynastie von Jünglingen mit dem Familiennamen „Fischer“ beigetragen. Neben dem schon erwähnten Karl Fischer, gab es noch drei weitere.

Walter Fischer (1887 – 1924) war unter dem Fahrtennamen „Minna“ bekannt. Er brachte 1918 das Büchlein „Die große Fahrt“ heraus. Die neue Generation nahm es mit Spott auf, da sie nicht wußten, daß er alles selbst praktiziert hatte. Walter war den Schwarmgeistern und Literaten zu bürgerlich und nüchtern. Er verfügte über einen unbestechlich kritischen Verstand, eine unerschöpfliche Arbeitskraft, verbunden mit einem stillen, nie ermüdenden Opfermut und Idealismus. Er war Praktiker des Fahrtenlebens. Als Doktor der Chemie wies er auf die Bekömmlichkeit bestimmter Speisen für Wanderer hin, empfahl den Hordentopf auf Holzfeuer als Ersatz für den Spirituskocher, entwarf Kochgestelle und baute die Statistik mit den Zahlen der Frühzeit. Er wußte die beste Art, einen Rucksack zu packen, daß er nicht drückte. Sein Meisterwerk hat er während des 1. Weltkriegs vollbracht. Als Leutnant zog er im August 1914 sofort ins Feld, wurde verwundet und war nur mehr garnisonsverwendungsfähig. In kürze-

ster Zeit hatte er eine umfassende Kartei aller Wandervogelsoldaten, mit Angabe der Truppenteile oder, falls schon in Kriegsgefangenschaft, der Lager zusammengestellt. Nach diesen Listen konnten die Kameraden im Felde sich finden, waren aber auch die Daheimgebliebenen in der Lage, den Frontsoldaten und Gefangenen nützliche Dinge zu senden. Er brachte die Zeitung „Zwiespruch“ für Wandervogel im Felde heraus, gründete in verschiedenen Städten Hollands und Flanderns „Nester“, wo Wandervogel sich finden konnten. Sogar Weihnachtsfeiern organisierte er in den besetzten Gebieten. Schon vor seinem Soldatenleben hatte er das Schneeschuhlaufen gelernt und als Fortsetzung des Wanderns bekannt gemacht. Sein Leben endete im Jahre 1924 in einer Lawine der Ötztaler Alpen.

Frank Fischer (1884 – 1914) war eine Gelehrtennatur und promovierte mit dem Thema „Die Lehnwörter des Altwestnordischen“ und wurde anschließend Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch. Sprachgeschichte, Musik und Kunst waren ihm Lebensbedürfnis. Schon im Jahre 1905 brachte er ein Wandervogelliederbuch heraus. Er veröffentlichte Aufsätze, um auf die Schönheiten der Natur bei Fahrten hinzuweisen. Von Statur war er zart, daher nur sanitätsdienstfähig beurteilt. Bei Kriegsbeginn jedoch meldete er sich als Freiwilliger bei einer Infantrie division. Sein Leben erlosch schon am 10. November in Flandern. Im letzten Brief vom 9. November standen die erschütternden Worte: „Der Krieg hier draußen ist wüst und leer, aber der einzelne kann in ihm Halt und Tiefe gewinnen.“

Otto Fischer – Bruder des Frank Fischer – wurde als Illustrator des Liederbuches für die Wandervogel bekannt.

Das Jahr 1913 stand ganz im Zeichen der Erinnerung an die Freiheitskriege von 1813. Überall im Reich rüstete man sich, den Jahrestag der Leipziger Schlacht festlich zu begehen. Sollte doch an diesem Tag das massige Völkerschlachtdenkmal eingeweiht werden. Die allerorts vorgesehenen nationalen Feiern wurden wie selbstverständlich von den nationalen und akademischen Verbänden bestritten, gekrönt von den damals unvermeidlichen studentischen Kommerssen. In dieser Umgebung war für die antialkoholische Jugend kein Platz. Der Bund abstinenter Studenten wollte ein jugendeigenes Gedenkfest, dem sich die akademische Freischar anschloß. Der Wandervogel schlug die Kasseler Kuppe vor, wobei diese Feier der Höhepunkt aller jugendhaften Be-

strebungen sein sollte. Es war aber auch ein Versuch der Jugendbewegung, auf den Staat Einfluß zu nehmen. Das Wunschbild aller Beteiligten war die Meißner Formel.

Meißner Formel: „Die Freideutsche Jugend will ihr Leben nach eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung in innerer Wahrhaftigkeit selbst gestalten. Für diese Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Alle Veranstaltungen sind alkohol- und nikotinfrei.“

Der Einladungstext zum Treffen im August 1913 wurde von Gustav Wyneken entworfen. Ich zitiere:

„Die deutsche Jugend steht an einem geschichtlichen Wendepunkt. Die Jugend, bisher aus dem öffentlichen Leben der Nation ausgeschaltet und angewiesen auf eine passive Rolle des Lernens, auf eine spielerisch-nichtige Geselligkeit und nur ein Anhängsel der älteren Generation, beginnt sich auf die eigene Kraft zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich auch ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern. Sie möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut zu einem adligen Dasein lebt, als eine erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen, und sie glaubt, daß heute unserem Volke nichts nötiger ist als solche Geistesverjüngung. Sie, die im Notfall jederzeit bereit ist, für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten, möchte auch im Kampf und Frieden des Werktags ihr frisches und reines Blut dem Vaterlande weihen. Sie wendet sich aber von jenem billigen Patriotismus ab, der sich die Heldentaten der Väter in großen Worten aneignet, ohne sich zu eigenen Taten verpflichtet zu fühlen, dem vaterländische Gesinnung sich erschöpft in der Zustimmung von bestimmten politischen Formeln, in der Bekundung des Willens zu äußerer Machterweiterung und in der Zerreißung der Nation durch die politische Verhetzung. Uns allen schwebt als gemeinsames Ziel die Erarbeitung einer neuen, edlen deutschen Jugendkultur vor. Hieran wollen wir alle, jeder in seiner Eigenart, mitwirken. Wir wollen auch weiter getrennt marschieren, aber in dem Bewußtsein, daß uns ein Grundgefühl zusammenschließt, sodaß wir Schulter an Schulter gegen die gemeinsamen Feinde kämpfen. Wir spre-

chen die Hoffnung und den Glauben aus, daß sich zu uns mehr und mehr die gesamte gleichgesinnte Jugend sammeln möge.“

Am 11. und 12. Oktober sollte also der „Erste Freideutsche Jugendtag“ gefeiert werden. Am Vorabend vor dem Fest kamen die Führer der 15 einladenden Verbände auf dem Hanstein zusammen. Sollte es wirklich möglich sein, einen Zusammenschluß der zum Meißnertreffen aufrufenden Bünde zu gestalten? Waren die von den Bünden vertretenen Lebensreformen (Boden-, Geld-, Kleidungs- und Schulreform, Abstinenz von Alkohol und Nikotin und Jugendwandern) als Auftakt einer deutschen Jugendbewegung zu verstehen? Auf dem Hanstein tanzte am Freitag das junge Volk, das im Versammlungssaal keinen Platz gefunden hatte, den ganzen Nachmittag. Am Samstag wurde den ganzen Tag auf der Festwiese weitergetanzt, und am Sonntag geschah Gleiches.

Das Meißner-Treffen war der erste selbständige Vorstoß der Jugend in die Politik, der aber deswegen scheitern mußte. Der Untertan saß ihr zu tief im Blute. Er soll aber unvergessen bleiben, daß es einmal diesen Aufstand und Willen zur Tat, den wir Jugendbewegung nennen, gegeben hat. Es ging schließlich darum, über das Idyll hinauszukommen und der Jugend den Ernst der Zeit aufzuzeigen. Der Jugend wurde eine wirkliche, konkrete Aufgabe gezeigt; aber der Krieg brach diese Entwicklung ab und appellierte schließlich an andere Gefühle. Auf dem Hanstein war die deutsche Jugendbewegung sich ihrer selbst bewußt geworden. die gemeinsame, jugendliche Grundgesinnung wurde in der Annahme und Proklamierung der Meißner-Formel aufgezeigt. Der schnelle Verfall der auf dem Meißner proklamierten großen deutschen Jugendgemeinschaft hatte drei zusammentreffende Ursachen.

1. In Bayern brach eine wüste Hetze gegen die Jugendzeitschrift „Der Anfang“ aus, die von Schule, Presse und Parlament getragen wurde. Es kam im Jänner 1914 zum Verbot des „Zupfgeigenhansl“, sodaß sich viele Autoren distanzieren. die Beiträge der jugendlichen Autoren waren durchaus kritisch und kämpferisch, es war eine Auflehnung gegen die von Familie und Schule erzwungene Lebensform und Denkungsart. Die um den „Anfang“ gescharte Jugend bekannte sich zur Jugendbewegung. Es kam den Unterzeichnern aber plötzlich zum Bewußtsein, wohin ihr Gelübde eines geschlossenen Eintretens führen könnte, nämlich zur Jugend-

revolution. Das war freilich das Letzte, was die deutsche Jugend wünschte. Sie ging zum Schutze des Vaterlandes in den Krieg!

2. Die Lehrerschaft der höheren Schulen und die Kirche erkannten, daß ihnen die Jugend entgleiten könnte. Es kam zu Verboten, und die verlogene Hetze konstruierte eine Jugendverschwörung, was bewirkte, daß die Führung der so verleumdeten Jugend ihre eigene Harmlosigkeit beteuerte und beweisen wollte.
3. Die in den Bünden Maßgebenden hatten das Gefühl, daß ihnen die Führung der Jugend entglitten sei und die bisherige Autorität zerstört hatte.

Das Meißner-Gelübde wurde fallen gelassen und durch ein spießiges Flickwerk ersetzt. Auch die Bezeichnung „Freideutsche Jugend“ wurde beanstandet und sollte durch einen Vereinssammelnamen ersetzt werden. Der Wandervogel war nicht nur ein Quell der deutschen Jugendbewegung, sondern diese auch sein größtes Erlebnis, um das er betrogen worden ist.

Das Quartieramt des Treffens erfaßte rund 3.000 beherbergte Gäste und weitere 1.000 Teilnehmer, die aus den nahen Dörfern und Städten gekommen waren. Das Treffen fand auf der Kasseler Kuppe statt, die Benennung „Hoher Meißner“ ist kartographisch nicht verzeichnet, dies ist ein Ehrentitel.

Lange schon rüstete die Welt zum Krieg und auch Deutschland sollte von dem gewaltigen Völkerringen nicht verschont bleiben. Als der Krieg begann, stürmte die deutsche Jugend im wilden Rausch zu den Fahnen. Überdrüssig der endlosen Debatten und unverbindlichen Programme empfanden sie den Krieg als Erlösung. Wer nicht einberufen wurde, meldete sich freiwillig zum „Dienst für das Vaterland“. In wenigen Monaten standen fast zehntausend Wandervögel in den Reihen des Heeres.

Ein Ereignis dieses Krieges aber sollte den Ruf dieser jungen Soldaten auf immer unsterblich machen: LANGEMARCK.

Die Studenten von Langemarck hatten alle äußere Angst längst hinter sich gelassen. Sie waren schon lange aus dem Schutz der bürgerlichen Ordnung ausgebrochen. Sie wollten wieder freie Luft atmen. Und sie taten es. Sie führten ihr wildes Leben. Sie sahen die Heimat und die Welt. Sie atmeten deren Luft, rochen die Felder, Wiesen und Wälder. Wuchsen in ihrer Sehnsucht über die engen Grenzen der monarchistischen Staatenordnungen hinaus. Als sie in Langemarck aus der Dek-

kung traten, sich nach vorne warfen, taten sie dies nicht gegen die Engländer auf der anderen Seite und nicht in der Geringschätzung ihres eigenen Lebens. Sie stürmten, weil sie so leben wollten! Sie wollten sich nicht in den Gräben ducken, sie wollten aufrecht gehen und dabei ihre Lieder von der Freiheit singen.

Als im Oktober 1914 der Vormarsch der deutschen Truppen auf Paris festgefahren war, bildete der Wettlauf zum Meer die einzige Möglichkeit, den Gegner durch eine Umfassung im Norden zu besiegen. Es kam dadurch zu einer der blutigsten Schlachten des 1. Weltkrieges: zur Schlacht um Ypern. Da der Angriff der deutschen Garderegimenter am 20. Oktober 1914 nur teilweise erfolgreich vorgetragen wurde, blieb Ypern in englischer Hand. Daher erging 2 Tage später an das 26. Reservekorps der Befehl, das strategisch wichtige Dorf Langemarck zu stürmen und einzunehmen. Die Mitglieder dieses Korps, weitgehend kriegsfreiwillige Abiturienten, Studenten und Lehrlinge, viele von ihnen aktive Wandervögel, setzten an diesem Tag der deutschen Jugend ein unsterbliches Denkmal ihres Opfermutes und ihrer Tapferkeit. Als sich der regnerische Morgennebel lichtete, fluteten die blutjungen Reservesoldaten gegen die gut ausgebauten englischen Verteidigungsgräben. Meter um Meter kämpften sie sich über die gefallenen Kameraden gegen die gegnerischen Stellungen vor. Die deutsche Fahne in den Himmel erhoben, beginnen die Stürmenden zu singen. Sie singen beim Angriff, Lebende und Sterbende, Fallende und Stürmende: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Die Front scheint zu wanken, das Unmögliche zu gelingen. Die ersten Gräben werden genommen. Da beginnt das gnadenlose Hämmern der Maschinenwaffen. Langemarck ist uneinnehmbar. Als sich der bewölkte Abendhimmel über die flandrische Erde senkt, ist die deutsche Jugend ihrer Führerschaft beraubt. Im Rausch des Kampfes endete das Leben der streitbaren Generation. Daß ihnen ihre Rebellion gegen die verkrustete Welt mehr galt als ihr Leben, bezeugten sie durch diesen Opfergang.

Der Geist der Jugendbewegung wird von Walter Flex in seinem bekanntesten Werk „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ dahin gedeutet, daß einem Wandervogel die Seele aus den Augen strahlte. Aller Glanz und alles Heil schien ihm aus dem Geiste dieser Bewegung zu kommen. „Rein bleiben und reif werden – das ist die schönste und schwerste Lebenskunst“. Ergänzt wird diese Feststellung durch ein Wort des Wandervogels Ernst Wurche: „*Leutnantsdienst tun, heißt seinen Leuten vorleben, das Vor-sterben ist dann wohl einmal ein Teil*

davon. Vorzusterben verstehen viele, aber das Schönerer bleibt das Vorleben. Es ist auch schwerer.“

Die Sorge des AWW (Alt-Wander-Vögel) nach Kriegsbeginn im Jahre 1914 ging dahin, daß auf keinen Fall die Bewegung einschlafen dürfe. Jetzt war die große Stunde der Bewährung für die Mädchen gekommen. Sie hatten Gelegenheit und auch den Drang, in die Entwicklung tätig einzugreifen. Sie erkannten es als Aufgabe und Verpflichtung, die verwaisten Jungengruppen wieder auf die Beine zu stellen. Sie nahmen sich dieser uneigennützig an, weihten die noch unerfahrenen Führer in den organisatorischen und praktischen Betrieb ein, sie erschlossen den Jungen die Schönheiten des Volksliedes, halfen mit Rat und Tat, wo immer es nötig erschien. Gemeinsame Nestabende, gemeinsame Treffen und Fahrten – sogar gemeinsame Bauernquartiere – und die Jungen spürten das Beglückende dieser Keuschheit.

Die Mädchen waren im sozialen Bereich tätig, sangen und spielten in Lazaretten, veranstalteten Kaffeestunden mit Verwundeten, gestalteten Weihnachtsbescherungen für Soldatenkinder und trösteten bei den Witwen der gefallenen Wandervögel. Sie suchten Pilze für die Kriegsküchen, sammelten Obst für Marmeladekochstellen und waren auch in der Kinderlandverschickung eingeschaltet. Ostpreußische Mädels waren in der Kriegsgräberpflege aktiv, Elsässer Mädchen kamen mit Weihnachtsgaben bis dicht hinter die Front.

Zunächst sah es in den Jungengruppen düster aus. In der Gruppe Wongrowitz (Westpreußen) zogen von 45 Wandervögeln vierzig in das Feld, von denen 28 dort verblieben. Und im Rostocker Jahresbericht lesen wir über das Jahr 1915: „Unner de Schooljungs ham wir bannig keilt und veel Krabbeltüg mit up Fohrt brocht.“

Aus den exakten Meldungen des Sachsen-Gaues wissen wir, daß dort alle Kreise im Jahre 1917 von Mädelsn geleitet wurden, einschließlich der Gauführerin. Und die Gruppe Aurich in Friesland klagte darüber, daß der Präsident Hindenburg die tüchtigen Führer hole, wenn sie großgezogen seien.

Die eigentliche Wandervogeljugend fühlte sich angewidert von dem phrasenreichen Hader der Parteien. Parteipolitische Meinungsverschiedenheiten hätten gar bald die Einheit der Gruppen zerstört. Ihre Stärke lag daher in der Außenpolitik. Der Schlesiergau nannte dies „Leben über die Grenzen“. Im Baltikum, Danzig und in Polen kämpften die Wandervögel um die Erhaltung des Deutschtums. Der „Landdienst“ setzte beispielsweise 1932 2.000 Jungen aus allen Teilen des

Reiches im bedrohten Grenzgebiet von Ostpreußen bis Galizien ein. Abiturienten der Freischar wurden angehalten, ostdeutsche Universitäten zu besuchen. In Schlesien hatte eine Wandervogelhundertschaft im Jahre 1919 gegen die polnischen Eindringlinge gekämpft, wie auch im Baltikum die Wandervögel ihren Mann stellten.

Die sächsische Jungenschaft zeichnete sich durch eine Aktivität aus, die in ihrer ungebrochenen Dauer bis zum Jahre 1933 bestand. Der Hochschulstudent Hermann Kügler und der Sekundaner Rudolf Luderer faßten 1921 den Plan, mit einigen Jungen eine Bootsfahrt von Passau bis Budapest auf 2 kleinen Ruderbooten zu unternehmen. Dieses bescheidene „Fünf-Mann-Unternehmen“ war der Wendepunkt in der bündischen Entwicklung. Der Blick wandte sich dem Südosten Europas zu. Diese Fahrt war der Beginn zu einer Fülle von Südostfahrten. Schon ein Jahr später legten 50 Jungen auf 15 Kähnen und im Jahr 1924 der ganze Sachsengau mit 350 Jungen – darunter 120 Jungen auf 15 Kähnen – diese Strecke neuerlich zurück. An diese wagemutigen Bootsfahrten schlossen sich Wanderungen durch ganz Ungarn an, wobei das dortige Deutschtum, von dem man im Altreich nur ungenaue Kenntnisse hatte, geradezu entdeckt wurde. In den Bauerndörfern erfuhren die Jungen von den Nöten und Bedrückungen der Volksdeutschen. Der bis dorthin nicht faßbare Begriff „Deutschtum“ wurde dadurch lebendig und greifbar. Und wenn sie die erschütternden Szenen der Freude erlebten, wie übergücklich vor allem die älteren Volksdeutschen waren, weil man sie im Reich nicht vergessen hatte, blieben Rückwirkungen nicht aus. Das gab den Jungen aber auch die Kraft, die hohen körperlichen Anforderungen und Belastungen dieser Fahrten zu ertragen. Jahr für Jahr fuhren die Sachsen nach Serbien und Westungarn. Ostungarn und Rumänien mit Siebenbürgen waren das Fahrtengebiet der Schlesier. Auf planmäßig festgelegten Marschwegen wurden sämtliche volksdeutschen Siedlungsgebiete in Serbien aufgesucht, um den Grad ihrer Deutschbewußtheit und ihres noch vorhandenen Brauchtums festzustellen. Die Schüler hatten durchwegs ein Alter von 12 – 17 Jahren, die von 16 – 28jährigen Hordenführern geleitet wurden.

Wichtiger aber war die wirksame Hilfe, die den deutschen Bauern und Handwerkern zuteil wurde. Manche Studenten verbrachten die ganzen Ferien im Südosten, andere studierten an den dortigen Hochschulen und Universitäten. Sie gingen auch als landwirtschaftliche Berater in die deutschen Dörfer und stellten Versuche mit Kunstdünger (Mine-

raldünger) und Hackfrüchten an. In der Batschka wurde eine Musterwirtschaft eingerichtet, ja manchem Jungbauern hat man ein landwirtschaftliches Studium ermöglicht. In der Dobrudscha haben Architekturstudenten eine Kirche errichtet und eine weitere neu verputzt und ausgemalt. Dem geistigen Hunger und der musischen Kulturarbeit wurden 40.000 Bücher zugeleitet, davon 8.000 auf dem Wasserweg. Dr. Walter Schurig, Lektor für die deutsche Sprache in Budapest, hat in Ungarn 11 deutsche Sprachschulen eingerichtet. Die sächsische Jungenschaft hatte auch ein freundliches Verhältnis zu den ungarischen und kroatischen Pfadfindern. Schlesische Wandervögel (12 – 27 Jahre alt) unternahmen eine siebenwöchige Fahrt durch die deutschen Sprachinseln der Slowakei, des Buchenlandes und Siebenbürgens. In Bulgarien lernten die Schlesier den bulgarischen Arbeitsdienst kennen. Sie wurden dadurch angeregt, Bulgarienfahrten durchzuführen und außerdem in 10 verschiedenen Lagern praktische Erfahrungen zu sammeln. Diese Kenntnisse dienten zur Einführung von Arbeitslagern und des freiwilligen Arbeitsdienstes in Deutschland.

Seit aber das Deutsche Reich als Folge des 1. Weltkrieges seine territoriale Gliederung verloren hatte, und das deutsche Volk versuchte, sich eine neue Staatsordnung zu geben, stand die Jugendbewegung vor einer neuen Situation. Die Antwort der Jugend hieß Bund. Nicht mehr Wandervogel war der Name, die neue Bezeichnung lautete „Bündische Jugend“. Und der Begriff des Bündischen stand gegen den bürokratischen Staat. Der Bund wurde für die Jugend die feste Gemeinschaft, zum Boden der Freundschaft und zur personellen und inneren Verbundenheit. Wandervogeltum und Pfadfindergedanke vereinigten sich und nannten sich „Deutsche Freischar“. Als Neugründung erschien der „Ritterbund“ des Nerother Wandervogels. Während die Bünde sich treiben ließen oder dem romantischen Selbstgenuß huldigten, traten drei Jugendführer mit ihren Bünden hervor. Es sind dies Eberhard Köbel (Fahrtenname Tusk - der Deutsche), Karl Christian Müller (Fahrtenname Teut) und Alfred Schmid (Fahrtenname Fred). Solange es galt, das autonome Jungenreich zu aktivieren, war eine enge Verbindung gegeben. Dann aber riß sie der Strudel der politischen Ereignisse auseinander und zwang ihnen unterschiedliche Entscheidungen auf.

Tusk mit seinem eckigen Kopf und den tiefliegenden, fanatischen Augen, zeigt das „Entweder-Oder“, fordert den Aktivismus, den Befehl, das „Nie-sich-Genügen“, den inneren Brand, ja sogar das Selbst-

verbrennen. Die in Bravheit und Bürgerlichkeit versinkende Jugendbewegung müsse sich zur leistenden Tat und zur zielbewußten Aktion wandeln.

Fred wollte Bewegung durch Auslese bewirken, wo ein Führer sie entdeckte, sie zu ihrem eigentlichen Wesen hinführte. Dies seien dann Gleichgeborene, geheimen Adels und gleichen Rechts.

Teut suchte im Geist von Stefan George und Hölderlin eine Sphäre der Aufgeschlossenheit und der Suche nach dem Göttlichen, wobei diese sich nur in einer Gemeinschaft zeige.

Von einem Jungenbund sollten Volk und Staat erneuert werden. Neue Lieder aus dem eigenen Erleben sollten sich ausbreiten, ein missionarischer Eifer müßte die Jugend erfassen. Eine Jugendbewegung von soldatischer Zucht müßte erstehen! Und Tusk ist ein erregender Führer zum Aufbruch, erregt den Traum einer großen deutschen Jungenschaft! Er fordert die Tempel fremder Götter zu verlassen und nur das zu glauben, was man selbst erkannt hat.

Alle Pläne und Hoffnungen wurden mit der Ernennung von Baldur von Schirach zum Reichsjugendführer zunichte. Nach der Saarabstimmung im Jahre 1935 kam das endgültige Verbot aller freien Bünde und Jugendorganisationen. Es klang wie Jubel, als Hans Breuer, das geistige Haupt des Wandervogels, am Beginn seiner Bundesführerschaft im Jahre 1910 ausrief: „Wandert immer vorbildlicher und schöner!“ zu dieser Forderung hatten die Mädels einen wesentlichen Anteil. Ihre schlichte Fahrtenkleidung wurde mit farbenfreudigen und hellen Stoffen getauscht. Reform- und Eigenkleid, Dirndl und Trachtenkleid traten miteinander in den Wettstreit. Und dieses Hellerwerden der Kleidung färbte auch auf die Jungen ab, denn bei den etwas größeren kamen bunte Fahrten- und Tanzkittel in Mode, als beim freideutschen Jugendtag im Jahre 1913 der Volkstanz auf blumiger Wiese in Schwung gekommen war. Es entwickelte sich ein ausgesprochenes Ästhetentum, auch lange Haare und Samtbaretts schmückten manchen Jüngling. Die Klampfen wurden mit einer Vielzahl farbiger und bestickter Bänder geschmückt.

Im Gründungsjahr des österreichischen Wandervogels (1911) schrieb Hans Breuer über das Singen von Volksliedern im Zupfgeigenhansl. Ich zitiere:

„Die Leiblieder des Wandervogels haben gewechselt wie die Pariser Moden. Nach dem anfänglichen Bierlied, den Scheffel-Liedern, den Moritaten und Turnerliedern, kam leise das anspruchslose Volkslied. Aber es

kam eigentlich nicht – es blieb – es blieb zurück als der einzige lebensfähige Rest jener Machwerkszeiten. Und indem die Jahre Volkslied an Volkslied in unsere Reihen woben, erkannten wir mehr und mehr, daß hier im Stillen eine neue, eigenartige Welt für unseren Wandervogel entstand. Klarer und klarer, scharf umrissen, hob sich das Volkslied aus dem Wuste jener rasch verwelkenden Geschöpfe, stolz, wie der herrliche Rosenbaum sein Dornenholz über die niederen Gräserlein reckt. Da hat der Maler ein geistvolles Symbol geschaffen. Nun ist es da – und es bleibt nur noch die müßige Frage: „Warum mußte es zu uns kommen?“ Es ist aber kaum ein Lied, ein wirkliches, noch so kleines Lied aus dem Großstadtvolke hervorgegangen. Und darum, weil man nichts Besseres hat, nimmt man jenen Flitter mit hinaus aufs Land, verseucht damit die guten alten Singstuben und drängt das Volkslied aus seiner Heimat. Wohl uns, wenn wir nach kurzer Irrfahrt zu der Einsicht kommen, daß all der Plunder außerhalb der Stadt ein ödes, fades Kauderwelsch bedeutet, bis in den Grund unecht und verlogen. Draußen unter blauem Himmel, wo die Lerchen schlagen, da klingt auch nur, was draußen gewachsen und geworden ist. Das Volkslied hat für uns Deutsche eine ganz besonders anheimelnde Sprache. Diese ist uns viel verständlicher als der stille Blick der landschaftlichen Formen und Gestalten. Was ergreift unser Inneres mehr, das traurige Bild der erfrorenen Frühlingsblumen oder die tiefe Melancholie der alten Mollweise „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, er fiel auf die zarten Blau-Blümelein, sie sind verwelket, verdorret.“

In dem Buch „Romantik – eine deutsche Affäre“ (Autor ist Rüdiger Safranski) finden wir nachstehende Zeilen. Ich zitiere:

„Leben bedeutet die Einheit von Leib und Seele, Dynamik und Kreativität. Es wiederholte sich der Protest von „Sturm und Drang“ und von der Romantik. Damals war Natur, bzw. Geist, die Kampfsparole gegen Nationalismus und Materialismus gewesen. Heute hat der Begriff „Leben“ dieselbe Funktion. Leben ist Gestaltenfülle, Erfindungsreichtum, ein Ozean der Möglichkeiten, so unabsehbar, so abenteuerlich, daß wir kein Jenseits mehr brauchen. Das Diesseits bietet uns genug. Leben ist Aufbruch zu fernen Ufern und doch zugleich das ganz Nahe, die eigene gestaltfordernde Lebendigkeit. Leben war die Losung der deutschen Jugendbewegung, aus der sich Jugendstil, Neoromantik, Reformpädagogik (eingeschlossen die Odenwaldschule, Rudolf Wyneken mit der freien Schulgemeinde Wickersdorf und Hermann Lietz mit seinen Landerziehungsheimen), Jugendherbergswerk (mit dem Wandervogel Richard Schirrmann), Musikantengilde und Gildenschaft mit farbentragenden

Korporationen und Fritz Jöde, Finkensteiner-Bund mit Walther Hensel, alias Dr. Julius Janiczek, Freikörperkultur und Lebensreformbewegung entwickelten. Die Wandervögel legten ihren Schwerpunkt auf die Fahrt, das Naturerlebnis, eine romantische Volkskultur und das Musische. Sie kleiden sich einfach mit Fahrtenhemd, kurzer Lederhose und oftmals mit einem achteckigen Barett. Das Symbol für die Fahrt und das ewigwährende Bestreben, also das Ziel, „ein Ziel zu haben ist die Blaue Blume. Dies spiegelt sich in der so oft besungenen Suche nach der Blauen Blume wieder.“

In Japan wird der Begriff Wandervogel (mit wandaa Vogeru gesprochen) heute noch synonym für Schüler- und Studentenverbindungen sowie schulische Freizeitaktivitäten (Wandern und Bergsteigen) verwendet.

Maria v. Ebner-Eschenbach hat in ihren Aphorismen auch eine Betrachtung über das Lied. Ich zitiere:

„Ein kleines Lied! Wie geht's nur an, daß man so lieb es haben kann?

Was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang, ein wenig Wohllaut und Gesang

und eine ganze

Seele.“

Was ist ein Lied? Ist es eine sangbare lyrische Kurzform, ist es ein musikalisches Kunstwerk, ist es vielleicht eine der ursprünglichsten, musikalischen Äußerungen des Menschen? An der Beantwortung dieser Frage arbeiteten Experten der Musik und der Literatur. Eine allgemein befriedigende Lösung wurde noch nicht gefunden.

Das Lied gehört wie die Sprache zu jenen Tätigkeiten, die so selbstverständlich sind wie Atmen, Sehen, Lachen und Weinen, ist ein Teil des Lebens, ist ein ererbtes Gut, das jeder Mensch ohne Einschränkungen in Besitz nehmen kann. Die Geschichte des Liedes beginnt beim römischen Konsul Cornelius Tacitus, der Politik und Poesie zu verbinden verstand, berichtete er doch von den Gesängen der Germanen und beschrieb auch das Brauchtum dieser längst vergangenen Zeit.

Das Lied, den Siegern und Helden der Kriege gewidmet, fand schließlich im Nibelungenlied seine episch-balladenartige Form. Der Minnesänger übernahm das Erbe der Heldenlieder, wandelte aber die kriegerische Auseinandersetzung in ein unterhaltendes Spiel, womit das Minnelied gegeben war. In weiterer Folge befaßte sich das Lied mit dem „einfachen Leben“, mit seinen heiteren und traurigen Begebenheiten. Hübsch gesetzte Verse mit leicht singbaren Melodien wurden

entwickelt, die von Herder als „Volkslieder“ bezeichnet wurden. Dies geschah in der Zeit, da die Bürger sich zusammenfanden, um die Verantwortung für ihre Gemeinschaft selbst in die Hände zu nehmen, da sie und die Bauern keine Befehle der fürstlichen Herren mehr dulden wollten. Konstituierten sich doch Staatengebilde, die der Abwehr fremder Einflüsse dienten. Überall in der Welt, wo eine geistige Elite um die Erhaltung und Festigung einer vertrauten Kultur bemüht war, gewann das Volkslied eine bevorzugte Stelle im kulturellen Bereich. Der schon erwähnte Johann Gottfried Herder war es dann auch, der im 18. Jahrhundert das reiche musikalische Erbe des Volkes zu sammeln begann, um eine darauf aufbauende Weiterentwicklung zu sichern. Auch Johann Wolfgang v. Goethe unterstützte Herder in seinem Bemühen, und mit dem Werk „Des Knaben Wunderhorn“ haben Clemens Brentano und Achim v. Arnim dem Volkslied den Weg in das 19. und 20. Jahrhundert geebnet.

Kehren wir noch einmal nach Steglitz und dem Wandervogel zurück. Hans Breuer war damals schon mit dabei. Nach seinem Abitur begann er mit dem Studium der Medizin in Marburg, setzte in Tübingen und München fort, um im Jahre 1907 nach Heidelberg zu gehen, da er an dieser Universität promovieren wollte. Hier in Heidelberg trafen sich die bedeutendsten Führer im DB (Wandervogel, Deutscher Bund für Jugendwanderungen, DB), Hans Lißner, Hans Breuer und der „Moler“ Hermann Pfeiffer. Hans Lißner brachte im Jahre 1910 den „Fahrten Spiegel“ heraus, worin das beste Bild über das Gemeinsame aller Bünde herausgestellt wird. Er verwendet erstmalig auch das Wort „Jugendkultur“ für die Arbeit des Wandervogels. Auch Hans Breuer betonte den Charakter des Wandervogels als den einer Jugendbewegung mit ihrem neuen Gemeinschaftsleben. war doch mit dieser Bezeichnung die Auffassung verbunden, daß hier Jugendliche und Schüler – die nicht von Erwachsenen geführt wurden – etwas ganz Neues geschaffen hatten.

Richtunggebend wurde die „Heidelberger Pachantei“. Die dortigen Pachanten, der frohgemute Naturbursche Breuer an der Spitze, nahmen die Mädchengruppe unter ihre Fittiche. Wenn die Mädchen dann nach Hause geleitet wurden, sang man Lieder wie „Blut muß fließen knüppeldick“ oder „Publikum, vernehmet die Geschichte“. Da beschwerte sich Hede Rieger-Leder über diese rüden Klotzlieder und gab so ahnungslos Breuer ein Stichwort. Er fing an, von einer neuen Aufgabe des Wandervogels zu sprechen: Wir sollten auf unseren Fahrten

das im deutschen Volk vorhandene Liedgut aufspüren und niederschreiben. Nun entstand 1908 mit dem Zupfgeigenhansl eine Liedersammlung, die zwei Jahrzehnte lang das Liederbuch der Jugendbewegung blieb. Es gab keinen Wandervogel, der nicht ein „Zupf“ sein eigen nannte. Und Hans Breuer schrieb 1910 in der Zeitschrift „Wandervogel“, Seite 83, Ausgabe 1910, dazu:

„Was der Wandervogel draußen sucht, das steht im Volkslied geschrieben; man kann wohl sagen, das Volkslied ist der vollendete musische Ausdruck unterer Wandervogelideale“.

Es sollten aber auch Lieder entstehen, die die innersten Regungen wiedergeben und alle Kreise des Volkes packen. So entstand 1911 das auch heute noch gesungene Lied „Wir wollen zu Land ausfahren über die Fluren weit“, dem viele weitere folgten. (Wir traben in die Weite, Drüben am Wiesenrand hocken zwei Dohlen, Weit laßt die Fahnen wehen, Der Wind weht über Felder ins regennasse Feld, Kamerad, nun laß dir sagen, Aus grauer Städte Mauern, Es klappert der Huf am Stege, Wie oft sind wir geschritten, Wir ziehen über die Straßen)

Hans Breuer wurde im Jahre 1909 sogar zum Bundesleiter gewählt. Während er in Heidelberg sein Medizinstudium mit dem Prädikat „summa cum laude“ abschloß, entwickelte er sich mit seinem Freund Hans Lißner zum neuen geistigen Führer der ganzen Bewegung. Auf der „Sachsenburger Pfingsttagung“ im Mai 1910 forderte er den Zusammenschluß aller Wandervogelbünde. Und dem eingesetzten Komitee gelang es, die Bünde am 8. Jänner 1911 zum „Verband Deutscher Wandervögel“ (VDW) zu einigen. Ein Teil des AWW verblieb aber außerhalb.

Hans Lißner schreibt über diese Zeit in Heidelberg:

„Es war zu Heidelberg, vielleicht ging hier nach hundert Jahren der Geist Arnims und Brentanos wieder um, vielleicht war es die günstige Lage in der Mitte zwischen Alemannien, Schwaben, Pfalz, Hessen und Franken, vielleicht hat auch das Wesen der Menschen, welche damals zufällig zusammentrafen, den Ausschlag gegeben – kurz, hier geschah’s. Studenten kamen zu den Toren herein, jeder aus einer anderen Heimat, fast jeder strebte nach einem anderen Berufsziel, aber allen gemeinsam war ein besonderes Empfinden für Deutschheit und Volkstum. Sie brachten es jeder von anderswoher: Einer war Westfale, ein anderer war Hanseat, einer war Schwarzwälder, andere Mitteldeutsche von Hessen bis Schlesien. Dabei hatten mehrere schon manches Paar Wanderschuhe auf deutschen Wegen zerrissen. Einige,

voran Hans Breuer, hatten im Wandern so ihr eigenes Wesen entwickelt, daß es ihnen nicht genügte, für sich Kräfte und Freuden daraus zu entwickeln, sondern sie warben mit fortreißendem Beispiel Jünger als Gefährten an und verklärten so jahrelang jeden Ferientag als Wandervogel und Führer auf wahrhaft jugendlich angelegten Fußreisen in deutschen Landen. Die Gespräche drehten sich um Heimat und Volkswesen, und wenn sie von den Schätzen ihrer Erinnerungen etwas ausgruben, klangen Lieder mit herauf, deren Weisen an allerhand Erlebtem hafteten. Da sie auf ihren Wanderungen die Hauptstraße geflissentlich mieden, so hatte sie ihr Weg zu Bauern, Förstern, Fischern und Handwerksleuten geführt, und von solchen Menschen waren alle Lebensalter in den verschiedensten Gauen Deutschlands ihnen nahegekommen. Mit den Liedern zogen die Gestalten neu vorüber. Und hiebei bemerkten die Freunde – sie waren es bald geworden – an sich selbst den Gleichklang, den Worte und Weisen der im Volke gesungenen Lieder in den Seelen der verschiedensten Landsleute wachriefen. Dies war aber nur deshalb möglich, weil sie alle aus dem Born getrunken hatten, der nur dem Wandersmann quillt: Verstehen und Mitfühlen der Welt jener bodenständigen Menschen in Gebirgen und Heiden, vom Greise bis zum Kinde. Die Studenten lockten die Lieder anderer hervor, die Studentin holte die letzten Lieder aus ihrem alten Schwabenkopf und am Neckar begannen die Flößer wieder zu singen. So wurde der Schatz erlebter Lieder immer größer und umfaßte Sommertage im Odenwald, Mondnächte am Neckar, Ofenwärme in schwäbischen Winkelstädtchen und Hüttengebräu in jenen Häusern, wo die noch seltenen Schneeschuhfahrer nächtigten. So widmete Hans Breuer seine Arbeit dem Wandervogel: Die Lieder der Freunde sollten gedruckt werden. Zunächst aber wollte niemand sie haben, singen oder gar drucken.

Doch der Wohlklang der Melodien und die in den Texten der Lieder vorhandene Sehnsucht ließ die Studenten in ihre schlaffen Beutel greifen, und der Wandervogel sammelte Vorausbestellungen – und es gelang, die erste Drucklegung zu sichern. Besonders glücklich traf es sich, daß der Maler Hermann Pfeiffer in seinen künstlerischen Absichten sich dem Werke ganz verwandt fühlte und daher die dazu gestimmten Schattenrisse zeichnen konnte. Daß als Begleitung für die Lieder nur die Gitarre denkbar war, verstand sich von selbst. Wie aber sollte man das Ganze nennen? Es gab doch so viele Wanderliederbücher. Da erhielt Breuer von einem Münchner Wandervogel einen

schwarzen Kerl gemalt, der in Stiefel gesteckt wurde und eine Gitarre umgehängt erhielt. Der „Zupfgeigenhansl“ war geboren!

Das Liederbuch wurde stürmisch verlangt, sodaß weitere Auflagen in schneller Folge herauskamen. Der schönste Erfolg aber war, daß aus den diversen Bänden des Wandervogels immer neue, gesammelte Lieder den Heidelbergern zuströmten. Breuer war aber für die Qualität ein treuer und strenger Wächter. War etwas schlecht, oder nur geringwertig, so fand es bei ihm keine Aufnahme. Was dem Volksganzen nicht allenthalben zu Herz und Sinnen gehend war, verwies er an die Liederblätter, welche an vielen Orten von Wandervögeln gesondert herausgegeben wurde. Kneipenpoesie, Leierkastenrührseligkeit und Butzenscheibenlyrik verschwanden, denn der Zupfgeigenhansl war eine Schnur des Köstlichen. Auf dem Heidelberger Bergfriedhof fanden Breuers Frau Elisabeth, geborene Riegler, eine Heidelberger Bäckerstochter, die 1917 im Alter von 23 Jahren starb, und sein einziger Sohn Hans-Wolfgang, der mit 18 Jahren 1935 starb, ihre letzte Ruhestätte. Hans Breuer hatte sich bei Kriegsausbruch freiwillig als Sanitätsoffizier gemeldet und wurde am 19. April 1918 in seinem Unterstand verschüttet. Wenige Stunden später ging er von uns und wurde auf dem Soldatenfriedhof in Magiennes begraben.

Die noch lebenden Freunde des ehemaligen Wandervogelkreises trafen sich am 18. Juli 1965, um ihrem unvergessenen Hans Breuer eine besondere Ehre angedeihen zu lassen und um sein Lebenswerk noch einmal in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu stellen. Die Anregung dazu kam von Hermann Pfeiffer, der aber selbst nicht mehr daran teilnehmen konnte, weil auch ihn der Tod abberufen hatte. Es war ein warmer Sommertag so wie einst, als Hans Breuer zum Aufbruch zu neuen und unbekanntem Zielen aufforderte. Einige, denen die Zeit von damals noch etwas bedeutete, waren gekommen, darunter Fritz Jöde. Am Haus in der Straße Klingenteich, Nummer 27, wo Hans Breuer als Medizinstudent gewohnt hatte, wurde eine Gedenktafel enthüllt, die mit dem von Hermann Pfeiffer entworfenen Zupfgeigenhansl mit der Klampfe geziert war. Die vom Kunstmalers Karl Oechsel gefertigte Gedenktafel trägt die Inschrift: „Hans Breuer schuf hier von 1906-1908 im Kreise Heidelberger Wandervogel den Zupfgeigenhansl. Das Volkslied wurde dadurch zum einigenden Band der deutschen Jugendbewegung.“

Die Pioniere aus der Frühzeit des Wandervogelgedankens, die in Erinnerung versunken am Schloßhang vor dem Hause Klingenteich 27

standen, hatten ein erfülltes Leben hinter sich und konnten den zur Feier gekommenen jungen Freunden viel erzählen. Prof. Dr. Speiser aus Hannover wies in seiner Ansprache darauf hin, daß der „Zupfgeigenhansl“ in seiner Tiefenwirkung auf junge Menschen bei weitem die ebenfalls in Heidelberg entstandenen Liedersammlungen der „Mannesse“ und „Des Knaben Wunderhorn“ übertroffen hat, weil dieses Werk nicht nur Literatur sei, sondern millionenfach gesungenes Lied, das in der Jugend lebendig war und es auch bleiben werde. Und als Schlußlied erklang das von Hans Breuer so geliebte Lied „Es dunkelt schon in der Heide, nach Hause laßt uns gehen. Wir haben das Korn geschnitten, so gut wir es verstehn.“

Es darf zum „Wappentier des Wandervogels“, dem Greif, aus der Mythologie hinzugefügt werden, daß dieses fabelhafte und geflügelte Tier mit einem Löwenleib und dem Kopf eines Adlers von den Rhipaiischen Bergen (heute Kaukasus) kommt, wo es seine Aufgabe war, die dortigen Goldgruben gegen die einäugigen und berittenen Arimaspen zu schützen. Der Begriff Greif wird von griechischen „Gryps“ abgeleitet, der sich aus dem Wort „Grypos“ (gekrümmt) entwickelte. Und das letztere Wort bezieht sich auf den Adlerschnabel und die Krallen. Der griechische Dichter und Reisende Aristeeas – ungefähr 550 vor Christus lebend – fand bei den Völkern nördlich des Schwarzen Meeres diese Vorstellungen und schrieb darüber das Gedicht „Arimaspäisches Epos“. Schon Hesiod und Herodot erwähnten diesen Sagenkreis, wozu es den Arimaspen gelang, das Gold zu entführen. Der Greif, an Größe einem Löwen gleich, mit vier Krallenfüßen, zwei Flügeln und dem krummen Schnabel eines Raubvogels, gelangte im Mittelalter in das Abendland, wo er in der Kunst Eingang fand. Man glaubte an die Existenz dieses Tieres, weshalb sie als Wappentiere, Grabwächter und Figuren an Toreinfahrten Verwendung fanden.

Erwähnenswert sind noch die Burgen Ludwigstein (mit dem Archiv der deutschen Jugendbewegung) und Waldeck (mit dem Ehrenhain der deutschen Jugendbewegung).

Die Gedächtnisstätte für die Gefallenen der Jugendbewegung ziert ein Wort von Peter Rosegger:

„Wenn wir mehr für das Vaterland leben würden, wäre es vielleicht seltener notwendig, für das Vaterland zu sterben.“

ÖSTERREICHISCHER WANDERVOGEL

(Gründung 1911 und erste Jahrzehnte bis 1938)

Das Scheitern der „böhmischen Ausgleichs-Verhandlungen“ 1867 und die Welle großer tschechischer Kundgebungen unter freiem Himmel im Jahre 1868 hatten verschiedene Formen tschechischer Eigenverwaltung in der Art von Vereinen (Jednota) entstehen lassen, durch die wirtschaftliche und kulturelle Einrichtungen aus Spenden erhalten wurden.

Seit 1884 waren so auch innerhalb der deutschen Landschaften, mit dem „Deutschen Böhmerwaldbund“ in Budweis beginnend, Vereine gegründet worden, die wirtschaftlichen Rückhalt in Dörfern an der Sprachgrenze und Sicherungen von neuen Industriewerken (Arbeitsplätze) begründen sollten. Schon im Jahre 1880 hatte der „Deutsche Schulverein“ seine Aufgaben aufgenommen und ebenso die Matices skolská (Schullade, um nach dem Vorschlag von F. Palacký 1830 eine Matices Ceská zu errichten) als Fonds für Schullerichtungen über die staatlich geregelten Voraussetzungen hinaus.

Bei der im März 1911 im „Deutschen Haus“ zu Prag stattfindenden Kulturversammlung des Bundes der Deutschen in Böhmen verwies der aus Wr. Neustadt stammende Dr. August Sauer, Germanist an der deutschen Karls-Universität, mit bitteren Worten darauf, daß in Fragen der Kultur und der Bildung alle nichtdeutschen Völker im Bereich der Monarchie ihre wichtigsten Anliegen sahen. War doch vier Jahre zuvor die älteste „Deutsche Reichsuniversität“ zu Prag in zwei gleichberechtigte – völkisch jedoch vollkommen getrennte – Universitäten geteilt worden. Bei diesen Gesprächen hätten die deutschen Vertreter zwar immer wieder auf die großen Leistungen in der Vergangenheit gepocht, jedoch für die Zukunft keinerlei Vorschläge und Pläne entwickelt. Die Kulturhöhe eines Volkes sei aber nie etwas Statisches, etwas Gleichbleibendes und Unveränderliches. Kultur habe täglich neu erarbeitet zu werden, müsse jederzeit verteidigt werden. Ein auf Vorposten stehender Volksstamm habe um seine völkische Existenz zu kämpfen, müsse daher politisch und wirtschaftlich mit der Verteidigung des Istzustandes beschäftigt sein, habe auch auf Grund dessen niemals Ruhe und Muße, um die eigene Ausbildung voranzutreiben, das Innenleben zu pflegen, um sich dem Geistigen, Kulturellen und dem Künstlerischen zu widmen. Primär habe aber eine innige Verbindung und ein ständiger Kontakt zwischen dem Volk und den Vertre-

tern der Wissenschaft zu bestehen! Hierbei prägte Dr. Sauer das lange gebrauchte Wort von der „Organisierung der Intelligenz“.

Der aus Hermannsthal bei Reichenberg stammende Urpachant Hans Dittrich wohnte aus Ersparnisgründen bei Hans Mautschka, im Jahre 1888 in Gauendorf bei Budweis geboren, auf einer Studentenbude – aus zwei Zimmern bestehend – auf der Insel Campa (Stadtteil von Prag). Im Sommersemester 1908 schloß sich diesem Duo der aus Jena stammende Ferdinand Vetter an. Dieser hat bekanntlich am 20. Jänner 1907 mit dem Studenten Wilhelm Erhart den Verein „Wandervogel, Deutscher Bund für Jugendwanderungen“, allgemein unter der Kurzbezeichnung „DB“ bekannt, gegründet. Vor dieser Gründung war er aber schon begeistertes Mitglied der Abstinentschaft „Freital zu Jena“, für deren Verbreitung er über viele Jahre zahllose Opfer gebracht hat. Beim Sachsenburger Tag, der 1910 an der Unstrut in Thüringen stattgefunden hatte, war es ihm gelungen, die Bestimmung der Alkoholabstinenz bei Wanderungen für alle Scholaren und Pachanten (Führer) durchzusetzen. Dankbar bekannte Hans Mautschka, daß der Prager Wandervogel auf jene herrlichen Abende zurückginge, die sie gemeinsam mit Vetter auf der Insel Campa am Moldauufer im Angesicht des Hradschin erleben durften. Die genannte Bude war aber auch die Anlaufstelle für Dr. Julius Janiczek, der sich einige Jahre später das Pseudonym „Walther Hensel“ zugelegt hat. Dies begründete Hensel mit der tiefen Verehrung, die er für den Minnesänger Walther v. d. Vogelweide hege, weiters aber mit der Übersetzung des tschechischen Familiennamens Janiczek, da dieses Wort die Verkleinerungsform von Jan sei und daher die deutsche Bedeutung von Hensel, Hänschen und Hänsel habe. Der Genannte war im Jahre 1887 in Mährisch-Trübau – im Schönhengstgau, Nordmähren, gelegen – geboren worden, wobei aber seine väterlichen Ahnen aus dem Ort Weißstätten in Südmähren stammen. Hensel hatte im Anschluß an die Reifeprüfung in Prag und Wien alte Sprachen studiert und dann in Freiburg/Schweiz mit Hilfe eines Stipendiums des Fürsten Liechtenstein Harmonielehre und Dialektforschung betrieben. Als Professor der deutschen Handelsakademie in Prag, gründete er im März 1914 die 3. Wandervogelgruppe in der „Goldenen Stadt“, die den Namen Lützwow führte. Mit dem letzten Gauwart des österreichischen Wandervogels (DI. Dr. Otto Kletzl) formte er in der einige Monate vorher erstandenen Tschechoslowakei am 5. Jänner 1919 auf der Ruine Schreckenstein bei Aussig an der Elbe die „Böhmerlandbewegung“, deren Vereinszweck die Förderung

des deutschen Kulturgutes und der schon genannten Abstinentenbewegung „Freital“ gewesen ist. Beim Gautag 1917 wurde auf dem Schloß Triblitz (Bezirk Leitmeritz) Hensel zum Gauwart von Böhmen berufen. Das genannte Schloß war einst im Besitz der Freiin von Letzow, die wohl aus dem Literaturunterricht im Zusammenhang mit Goethe bekannt sein dürfte. Hensel erfreute überall mit seiner kultivierten Stimme und durch sein brillantes Gitarren- und Lautenspiel.

Hans Mautschek war auf einer Wanderfahrt durch Süddeutschland im Jahre 1908 mit einer Wandervogelgruppe aus München nach Heidelberg gekommen, wo der angehende Mediziner Hans Breuer und sein Kreis die letzten Semester vor dem Auseinandergehen in die akademischen Berufe verbrachte. Und im Vorwort des Zupfgeigenhansl 1911 schrieb der Herausgeber Hans Breuer über diese Tage: *„Alle, die diese Liedlein sangen, die 6 alten Heidelberger Freunde, sind längst in alle Winde zerstreut!“* Diese Stimmung des Auseinandergehens konnte auch der aus Prag stammende Johannes Stauda erleben, der von seinem Studienort Frankfurt/Main während des Wintersemesters 1911/12 den Klingenteich in Heidelberg immer wieder besucht hatte.

Die ersten Führer des Prager Wandervogels waren der schon erwähnte Johannes Stauda und Josef Mattauch. Das Echo der Wandervogelgründungen in Leitmeritz/Elbe, Cilli in der Südsteiermark, Reichenberg in Nordböhmen und aus den Alpenländern bewogen Hans Mautschka, die Gründung des Dachverbandes „Gau Österreich“ zu planen. Der letzte Anstoß jedoch kam von Hans Lißner aus Zwickau, der bekanntlich mit Hans Breuer die 1. Ausgabe des Liederbuches „Zupfgeigenhansl“ zur Weihnacht 1908 herausgebracht hatte.

So rief denn Hans Mautschka für den Pfingstmontag des Jahres 1911 den Gautag für die Kleinstadt Hirschberg/See (nordöstlich von Prag) aus. Die Wahl war deswegen auf diesen Ort gefallen, weil Dr. Josef Mattauch seinen Geburtsort dafür geeignet hielt. Ich zitiere aus seinen Erinnerungen:

„Wir wollten den Wandervogel für Österreich gründen, aber wo? Stolz auf meine Heimat schlug ich den Gründungsortsuchern die Heimatstadt Hirschberg/See vor. Da gab's die Berge des Kummergebirges, Burgen, Wälder und Seen, für jeden etwas. Also tippelten wir frohgemut zu Pfingsten 1911 nach Hirschberg/See. Und das fahrende Volk bezog verschiedene Scheuern, die an der Straße nach Binai, Tacha und Alt-Kalken lagen. Der Konferenztisch war das Holzdach auf dem Göpel. Auf dem Göpelbalken, den ansonst Ochsen und Kühe im Kreise zogen, da saß die

Prominenz aufgereiht wie die Hühner, wenn sie auf ihren Stangen schlafen. In den Straßengraben jedoch wurde verhandelt, teils auch am Ufer des Sees. Die Sonne und die sich entwickelnden Paragraphen der juristischen Apparatur hatten ihnen den Schweiß aus den Poren gelockt und das Blut in den Kopf. Und die Bevölkerung fand Gefallen am frischen Gesang, am Volkslied, an der Fröhlichkeit und an der ungezwungenen Art der Wandervogel.“ Was wissen wir über die Teilnehmer? Aus der böhmischen Landeshauptstadt Prag erschienen 20 Scholaren, ein weiteres Dutzend kam aus Leitmeritz/Elbe und den weiten Anweg aus Wien hatten 6 Studenten unter der Führung der Gebrüder Miklau auf sich genommen. Die Teilnehmer verstanden einander so gut, daß bei Kerzenschein unter den Heilrufen der böhmischen Brüder die Gründung des österreichischen Wandervogels beschlossen wurde.

Nach der Geburt in Hirschberg/See am 4. Juni 1911 erfolgte am 30. Juni 1911 in Wien die gründende Hauptversammlung unter dem Namen „Wandervogel, Bund für deutsches Jugendwandern“. Und der Funke aus Hirschberg zündete in der Monarchie vom Buchenland (Bukowina) bis Vorarlberg und von Reichenberg/Nordböhmen bis Triest.

Wer spricht heute noch von Hirschberg/See? Auf den heutigen Karten und Atlanten werden die ehemaligen deutschen Namen nicht mehr angeführt. Von den bei der Volkszählung 1930 festgestellten 3.114 Bewohnern wurden 87 % enteignet, entrechtet und vertrieben, so wie es 1945 eben den Deutschen im Osten allgemein erging. Der Name des Städtchens wandelte sich in „Doksy“, der See wurde nach dem tschechischen Lyriker Kárel Hynek Mácha auf „Máchovo jezero“ umbenannt. Der Böhmenkönig Ottokar II. hatte im Jahre 1264 unterhalb der königlichen Burg „Bösig“ den Ort gegründet und „Hirzperk“ genannt. Der Luxemburger Karl IV. beobachtete im Jahre 1366 die künstliche Anlage des 350 Hektar großen Teichs, wohnte indessen auf der Burg Bösig und verlieh der Gründung Ottokars Privilegien und das Stadtrecht. Das mit einem Wehrturm versehene Schloß Hirschberg wurde im 16. Jahrhundert erbaut und gelangte im Jahre 1623 in den Besitz des Feldherrn Wallenstein. Nach seiner Ermordung erhielt der Mörder Oberst Butler den Besitz zugesprochen. Im Jahre 1680 wurde das Geschlecht derer zu Waldstein der endgültige Besitzer.

Im Jahre der Gründung des Wandervogels errichtete die Deutsche Universität zu Prag am Ufer des Sees eine Forschungsanstalt für Fischzucht und Hydrobiologie. Dieses Institut veranstaltete mit der

**„Deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Böhmen“
Kurse und Fachtagungen.**

Hirschberg wurde die Heimat mehrerer Professoren der Universität Prag. Dort wurde aber auch der Mundartdichter Anton Mattauch – Schöpfer der Figur des Schaufel-Naz – im Jahre 1861 geboren. Sein Sohn jedoch ist der mehrmals genannte Germanist Josef Mattauch, der von 1891 – 1969 gelebt hat. In Hirschberg wurde aber auch die 1. Kammgarnspinnerei in der österreichischen Monarchie gebaut. Dr. Karl Thums, Amtsarzt in St. Pölten und Lilienfeld, stellte verbindlich fest: *„Vor diesem Pfingstmontag des Jahres 1911 gab es nichts in Österreich, was als gültiges Glied der deutschen Jugendbewegung anzusprechen gewesen wäre. Die deutsche Jugendbewegung in Österreich hat wie mit einem Paukenschlag an diesem Feiertag eingesetzt. Als eigentlicher Gründer ist Hans Mautschka, Student in Prag, anzusehen. Die österreichischen Wandervögel stammten vorwiegend aus Elternhäusern, in denen das Gedankengut der nationalen Bewegung in Österreich zum festen Bestand gehörte. Darum war der Wandervogel in Österreich trotz aller Ablehnung der Tagespolitik, des Parteienstaates, des Chauvinismus, der Stammtischrunden, der Männergesangsvereine und der Mittelschulpennalien von Beginn an national“*. Der österreichische Wandervogel war seit seiner Gründung ein Teil des nationalen Abwehrkampfes der Deutschen in Alt-Österreich. Damit verbunden war aber auch eine gewisse Eigenständigkeit der Jugendbewegung, die neben einer jugendbewegten Romantik von Anfang an auch eine kämpferisch-nationale Einstellung hatte.

Bei den Bundestagen der folgenden Jahre in Mödling und Krems kam es zu endlosen Debatten über Nikotinverbot und das Führerprinzip (Ein Bundesführer müsse sich nichts vorschreiben lassen!). Der österreichische Wandervogel gehörte zu den offiziellen Einberufern am „Freideutschen Jugendtag 1913“ auf dem Hohen Meißner, war aber offiziell nicht dabei.

Fritz Kutschera lud zum Bundestag 1914 in Salzburg mit nachstehendem Motto: „Habt keine Angst, wir werden uns vertragen als Alpenmenschen und Sudetenländer, das Herz ist unser bester Unterhändler!“

Die Festfreude dieses Treffens ist aber überschattet von unheimlichen Zeichen, Europa fiebert

Die für Salzburg geplante Einigung der Wandervogelgaue Böhmen, Mähren und Schlesien mit der alpenländischen Jugendbewegung fand

aber nicht statt. Die nachfolgenden Ereignisse verhinderten dies, die Brüder blieben für immer getrennt.

Der Führertag des Jahres 1915 fand in Korneuburg statt, wo allenthalben Lieder erklangen, die von der „Lust des Streitens im weiten Feld“ und vom „Bettelein in der Erde“ kündeten. Von jener Erde, in der schon im 1. Kriegsjahr Hans Mautschka (Serbien, August 1914) und Fritz Kutschera (Galizien, Nov. 1914) die ewige Ruhe fanden.

Beim Bundestag des Jahres 1916 standen in Linz 300 Wandervögel (Sudetendeutsche und Alpendeutsche) in einem Ring beim Totenfeuer und zeigten sich als einiger Bund, als zusammengehörendes Volk. Beim Bundestag in Krumau/Moldau kam es zur Bildung der „Freideutschen Jugend Österreichs“, wobei aber die Auflage erlassen wurde, „sich in deutsche Belange nicht einzumischen“. Der Zusammenbruch der österreichischen Monarchie wirkte sich verheerend auf die kleine Gemeinschaft des Wandervogels aus. Beispielsweise berichten teilnehmende Wandervögel aus Bielitz klagend in ihre Heimat: *„Südlich der Grenze liegt der Greif am Boden, zerfetzt und zertreten. Die Besten blieben vor dem Feinde, andere haben ihm den Rücken gekehrt. Den übrig gebliebenen Führern steht das Ungeheuer Masse gegenüber, willenlos, träge und feig. Der Antrag auf Trennung der Gruppen der Buben und Mädchen wurde abgelehnt. Nach 12 Bundeswartvorschlägen gab es kein gültiges Ergebnis, sodaß der Ruf ‚Freiwillige vor‘ ertönte, da letzten Endes auch wir nicht fehlerfrei sind, dürfen wir auch nicht verurteilen, und einmal muß es doch wieder aufwärts gehen.“*

Und es ging aufwärts, denn als Freiwilliger meldete sich Rudolf Fluher (1896-1985), auf Schloß Groß-Sonntag, Gemeinde Friedau/Drau, heute polit. Bezirk Pettau, Untersteiermark, geboren, der über Marburg/Drau nach Graz gekommen war und dort die Reifeprüfung abgelegt hatte. Bei Kriegsausbruch 1914 meldete er sich mit seinem Zwillingbruder freiwillig zu den Kaiserjägern, diente an allen Fronten und begann mit dem Studium an einer technischen Fachschule. Auch im 2. Weltkrieg mußte er zu den Waffen greifen, überlebte und ging 1985 aus dieser Welt.

In Leoben war 1919 der Aufbau des Bündnisses junger Gruppenführer um Karl Ursin gelungen. Hernach folgte die Gründung der „Adler“ und „Falken“, des Bundes „Neuland“ und der Abspaltung des „Jungvolkes“, das sich neuerlich in „Treuland“ und „Jungvolk“ teilte. Mit dem „Nordgau“ unter Heribert Seidler erfolgt der Übergang zur „Bündischen Jugend“. Damit verbunden ist das Zurücktreten der Ei-

genverantwortlichkeit zugunsten einer verstärkten Unterordnung einschließlich der einheitlichen Tracht. Fahrt und Feuer können nicht das alleinbestimmende Erlebnis der Wandervogelwelt sein. Der Individualismus hat sich dem Gedanken des Dienstes am Volk unterzuordnen. Vorbild hierfür ist die schon genannte „Böhmerlandbewegung“ des sudetendeutschen Wandervogels.

Das eigentliche Ziel wurde das von Bruno Brehm, Heinrich v. Srbik und Arthur Moeller van den Bruck erstrebte heimliche Reich, nicht als politische Größe, sondern als Reich der sittlichen und moralischen Erneuerung, als eine Welt des besseren Menschen.

Freischar und Wandervogel legten gemeinsam das „Salzburger Bekenntnis“ im Jahre 1929 ab. Ich zitiere:

„Wir stehen am Bundesfeuer des ÖVV zu Salzburg und wissen, daß der Gedanke des Wandervogels weder überwunden, noch erfüllt ist und der Greif in allen deutschen Landen wieder zur Höhe steigt. Wir glauben an ihn als Erfüller unserer Jugendsehnsucht und Gestalter deutschen Lebens. Wir bekennen uns zur Forderung, zuchtvoll an Leib und Seele unser Leben für Volk und Heimat zu führen.“ (nach Dr. Karl Thums)

In der Ideen- und Ziellosigkeit der Zwischenkriegszeit, in der nur hemmenden Einflußnahme durch die ältere Generation und deren politischen Parteien, nicht zuletzt in der romantischen Befangenheit dieser Jugend und ihrer Führer liegt die Tragödie, aber die entscheidende Tat fehlte.

Der Wandervogel ging in der Deutschen Freischar auf. Der Satz „Jugend soll von Jugend geführt werden“ wurde bestimmend. Die Jugend wollte einen Jungenstaat aufbauen, worin sie ihre Gedanken einzurichten bestrebt war. Dieser Weg führte zur Deutschen Jungenschaft vom 1. November 1929 (d. j. 1.10.), in Österreich „Österreichisches Jungenkörps“ genannt. Vom Urwandervogel der Vorkriegszeit war dies die folgerichtige Entwicklung zu der sich ihrer Gemeinschaftsaufgabe bewußt werdenden Jugendbewegung der Nachkriegszeit. Das Österreichische Jungenkörps macht sich 1930 selbständig, wird ein Gau der Deutschen Jungenschaft (d. j. 1.11.) unter Führung von TUSK.

Sühnelager ist die Bezeichnung für ein gemeinsames Osterlager des Jungenkörps und der Deutschen Autonomen Jungenschaft, das zu Ostern 1931 am Traunsee direkt unter dem Traunstein stattgefunden hat. Tusk hatte nämlich im Herbst des Vorjahres eine Einladung der Österreicher nicht beantwortet. Alle Horden der deutschen Gruppen sollten an diesem Lager, das auf den schmalen Sand- und Uferbänken

geplant war, teilnehmen. Tusk führte die 1. Kohte, ein Zelt aus Lappland, das beheizbar war, in Österreich vor. Ein Gemeinschaftszelt aus 144 Zeltblättern wurde errichtet. Da die Nächte am See zum Schlafen zu kalt waren, wurde um das gemeinsame Feuer nächstens geredet, gesungen, getanzt und debattiert. Den Tag verschlief man in der wärmenden Sonne. Tusk und der österreichische Führer Hans Graul machten gemeinsam eine Fahrt nach Novaja Semlja, einer Insel in der Barentsee. Da Tusk am Geburtstag des Führers 1932 der KPD beitrug, die Österreicher aber diese Ideologie ablehnten, kam es zur Trennung. Am 12. März 1938 wird der Österreichische Wandervogel von der Reichsjugendführung aufgelöst. Fritz Lang, der letzte Bundesführer, verabschiedete sich mit den Worten:

„Nichts, was man jemals hingebungsvoll geleistet hat, ist vergebens getan“.

Literaturangaben:

1. Hans Blüher, „Wandervogel“, Geschichte einer Jugendbewegung, 1. u. 2. Teil, vierte Auflage, Anthropos-Verlag, 1919, Prien, Oberbayern
2. Walter Flex, „Gesammelte Werke“, 1. u. 2. Band, neunte Auflage, Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 1936
3. Theodor Fontane, „Morgenlicht und Lerchenjubel“, Märkische Landschaften, Aufbau-Verlag Berlin, 2005
4. Werner Hellwig, „Die blaue Blume des Wandervogels“, Vom Aufstieg, Glanz und Sinn einer Jugendbewegung, Deutscher Spurbuchverlag D 96. 148 Baunach, 1. Auflage, 1998
5. Karl Höffkes, „Träumer, Streiter, Bürgerschreck“, Aus der Geschichte der deutschen Jugendbewegung, Arndt-Verlag Kiel, 1982
6. Rudolf Kneip, „Wandervogel ohne Legende“, Die Geschichte eines pädagogischen Phänomens, Südmarkverlag Fritsch KG., Heidenheim a.d. Brenz, 1984
7. Lexikon der Mythologie, Originalausgabe 1874, Lizenzausgabe für Meco-Verlag, Dreieich, 1993
8. Menge-Güthling, Großwörterbuch Griechisch-Deutsch, 24. Auflage, 1981, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, Berlin

9. **Heinrich Piebrock, „Walter Flex“, Leitbild der Deutschen Jugendbewegung, Heftreihe „knapp und klar“, 1990**
10. **Franz Schaub, „Es dunkelt schon in der Heide“, Dichter, Komponisten und Sammler der schönsten deutschen Volkslieder, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 1995**
11. **Johannes Stauda, „Der Wandervogel in Böhmen“, Verlag Harwalik, Reutlingen, 1978**
12. **Bernd Wolff, „Sachsen-Anhalt“, Verlag Weidlich-Flehsig, Würzburg, 1991**